K16n

Nationalität und Internationalität

Karl Kautsky

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit
Nr. 1 ★ 1907/1908 ★ Ausgegeben am 18. Januar 1908

Nationalität und Internationalität

Von K. Kautsky

Stuttgart
Verlag und Druck von Paul Singer

Engels Neue Zeit XXVI I p. 792

Otto Bauer „Bemerkungen zur Nationalitätenfrage"

Kautsky in Neue Zeit 1898

Kautsky in Nieuwe Tijd XIII

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nummer 1 o o o o o o o o o o Ausgegeben am 18. Januar 1908

Nationalität und Internationalität.

Von K. Kautsky.

1. Der Begriff der Nation.

In keinem Lande beherrscht die Nationalität so sehr das gesamte politische, ja gesellschaftliche Leben, wie in Österreich, kaum ein anderes wird daher eine so reiche Literatur über nationale Fragen aufzuweisen haben. Kein Wunder, daß die erste ausführliche Erörterung der Nationalitätenfrage vom marxistischen Standpunkt aus auch von einem Österreicher verfaßt wurde. Es ist dies Otto Bauers stattlicher Band der Marxstudien über „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ (Wien, Ignaz Brand).

Bauer gibt eine allgemeine Theorie der Nationalität, aber das Tatsachenmaterial, auf das er sie aufbaut, nimmt er zum überwiegenden Teile aus Österreich. Und die zweite Hälfte seines Buches gilt der praktischen Nutzanwendung seiner Theorie auf die österreichischen Verhältnisse. Er begegnet sich dabei mit Renner, der schon vor ihm in einer Reihe von Schriften die nationalen Fragen Österreichs behandelt hat; schon 1899 als „Synoptikus“ („Staat und Nation“), dann 1902 als Springer in der Schrift „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat“ (besprochen in der „Neuen Zeit“, XX, 2, S. 253 von Ellenbogen und von Max Adler ebenda S. 641), und 1906 ebenfalls als Springer (im Vorwort schon als Renner) in dem Buche „Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie“, das erst jüngst in der „Neuen Zeit“ (XXV, 2, S. 507 ff.) von Mehring behandelt wurde.

Das Lob, das Mehring dort Renner spendete, darf ebenso uneingeschränkt Otto Bauer zugewendet werden. Beide kennen Österreich genau und wissen die Methode des historischen Materialismus vortrefflich zu handhaben. Wie wenig diese Methode eine Schablone ist, tritt dabei deutlich zutage in der Verschiedenheit der Schriften beider Autoren, die beide denselben Gegenstand mit der gleichen Methode behandeln, und zwar in enger persönlicher Gemeinschaft; die in allen wesentlichen Punkten zu den gleichen Resultaten kommen und doch jeder ganz originelle Leistungen aufweisen. Renner schreibt als Realpolitiker, Bauer als Forscher; Renner als Jurist, Bauer als Ökonom; des ersteren Kraft liegt im Plaidoyer und in den praktischen Vorschlägen, die Bauers in der Aufdeckung verwickelter Zusammenhänge; womit nicht gesagt sein soll, daß nicht jeder der beiden auch auf den von dem anderen beherrschten Gebieten Achtungswertes leistet. Man könnte sagen, daß bei Renner die Lassallesche, bei Bauer die Marxsche Denkweise überwiegt.

Die Tatsache aber, daß der Marxismus nichts weniger bedeutet als eine Schablone oder ein Schwören auf die Worte des Meisters, wird noch deutlicher, als durch Vergleichung der Unterschiede zwischen Bauer und Renner, wenn man den Unterschied in Betracht zieht, der zwischen ihnen beiden und anderen Vertretern des wissenschaftlichen Sozialismus auftritt, die sich ebenfalls mit der österreichischen Nationalitätenfrage befaßt haben. So stehen sie

539140

POLITICAL SCIENCE

vor allem in vollstem Widerspruche zu den Vätern dieses Sozialismus, zu Marx und Engels selbst. Daß deren Standpunkt aus der Zeit von 1848 in dieser Frage unhaltbar geworden sei, habe ich schon 1896 in meiner Vorrede zu der Buchausgabe der Marxschen Artikelserie über „Revolution und Konterrevolution in Deutschland" dargetan. Aber so weit ich mich darin von Marx und Engels entferne, so kann ich doch nicht alles unterschreiben, was Bauer und Renner entwickeln.

Unsere Differenzen dürften zum Teil darin liegen, daß wir drei Generationen repräsentieren, deren jede Österreich in anderer Situation kennen gelernt hat, sie haben aber ihren Grund wohl auch darin, daß wir es in der Nation mit einem nur schwer zu fassenden gesellschaftlichen Gebilde zu tun haben, einem Produkt gesellschaftlicher Entwicklung, einem der mächtigsten Faktoren gesellschaftlicher Weiterentwicklung, das doch niemals durch Satzungen oder Regeln irgend einer Art in einen bestimmt abgegrenzten gesellschaftlichen Organismus verwandelt wurde. Die Nationalität ist ein gesellschaftliches Verhältnis, daß sich beständig wandelt, unter verschiedenen Verhältnissen etwas sehr verschiedenes bedeutet, ein Proteus, der uns unter den Händen entschlüpft, wenn wir ihn fassen wollen, und der doch stets da ist und gewaltig auf uns einwirkt.

Gerade jetzt, wo der Hervéismus in Frankreich blüht, die deutsche Sozialdemokratie die Pflichten gegen ihre Nation erörtert, die russische Revolution die verschiedenen Nationen des Zarenreichs in Bewegung gebracht hat und das Judentum sich als Nation konstituieren will, wo andererseits England mit Kanada, Australien und Südafrika zusammen einen interozeanischen Nationalstaat zu schaffen sucht, indes gleichzeitig an seiner Schwelle der irische Nationalismus wieder drohend sein Haupt erhebt, da gewinnt eine Untersuchung des Begriffs und des Wirkens der Nationalität wieder besonderes Interesse. So erhalten Untersuchungen, wie die Bauers und Renners, eine mehr als lokalösterreichische Bedeutung. Und dank ihrer Beherrschung des Stoffes und der Einheitlichkeit und Fruchtbarkeit ihrer Methode erschließen sie eine Fülle neuer Einsichten auch jenen, die ihnen nicht auf allen ihren Wegen zu folgen vermögen.

Einwände fordert freilich das Bauersche Buch schon bei seinem Ausgangspunkt heraus, bei seiner Definierung des Begriffs der Nation.

Allerdings faßt Bauer mit Recht die Nation als ein Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung auf.

Er sagt sehr schön:

„So ist uns die Nation kein starres Ding, sondern ein Prozeß des Werdens, in ihrem Wesen bestimmt durch die Bedingungen, unter denen die Menschen um ihren Lebensunterhalt und um die Erhaltung der Art kämpfen. Und da die Nation noch nicht in einem Zustand entsteht, wo die Menschen ihre Nahrung nur suchen, nicht erarbeiten, wo sie ihren Lebensunterhalt durch bloße Inbesitznahme, Okkupation, gefundenen herrenlosen Gutes gewinnen, sondern erst auf der Stufe, wo der Mensch die Güter, deren er bedarf, der Natur durch Arbeit abgewinnt, so ist das Entstehen der Nation, so ist die besondere Eigenart jeder Nation bedingt durch die Arbeitsweise der Menschen, durch die Arbeitsmittel, deren sie sich bedienen, durch die Produktivkräfte, die sie beherrschen, durch die Verhältnisse, die sie in der Produktion untereinander eingehen. Die Entstehung der Nation, jeder einzelnen Nation, als ein Stück des Kampfes der Natur mit der Menschheit zu begreifen — das ist die große Aufgabe, zu deren Lösung uns die historische Methode Karl Marx' befähigt hat." (S. 120, 121.)

Das ist sehr richtig. Aber die besondere Definition der Nation, die uns Bauer gibt, ist entweder so vag aufzufassen, daß sie nichts zeigt, wodurch sich die Nation von anderen gesellschaftlichen Gebilden schiede, oder sie stimmt nicht.

Er nennt die Nation eine Kulturgemeinschaft und Charaktergemeinschaft, die aus einer Schicksalsgemeinschaft ersteht.

Eine Schicksalsgemeinschaft ist jedes gesellschaftliche Gebilde; jede Gesellschaft hat ihre gemeinsamen Schicksale und Traditionen; die Gens, die Gemeinde, der Staat, die Zunft, die Partei, selbst die Aktiengesellschaft. Und viele dieser Gebilde bedeuten auch eine Kulturgemeinschaft, bauen sich auf der gemeinsamen Kultur ihrer Mitglieder auf, denen sie wieder eine gemeinsame Kultur vermitteln. Und die Gemeinsamkeit der Schicksale und der Kultur kann sehr wohl auch einen gemeinsamen Charakter entwickeln, sowohl in der Gens wie in der Stadt, auch in der Zunft oder gar der Kaste, ja selbst in der Partei, wenn diese lang genug wirkt und eine Klassenpartei darstellt, die zu den übrigen Parteien und Klassen in schroffem Gegensatze steht.

Andererseits aber bildet die Gemeinsamkeit der Schicksale und der Kultur einer Menschengruppe nichts, was eine Nation streng von der anderen sonderte. Den deutschen und französischen Schweizer verbindet trotz der Verschiedenheit ihrer Nationalität eine weit engere Schicksals- und Kulturgemeinschaft, als den deutschen Schweizer und den Wiener oder den Holsteiner.

Und wo sich innerhalb einer Nation große Klassenunterschiede herausbilden, erwachsen in ihr auch Kulturunterschiede, die weit tiefer gehen, als viele Kulturunterschiede zwischen Nationen, indes die Gleichheit der Klasse oft auch eine Kulturgemeinschaft zwischen den Angehörigen der gleichen Klasse verschiedener Nationen herstellt. Der deutsche und der dänische Bauer in Schleswig stehen jedenfalls in engerer Kulturgemeinschaft, als der deutsche Bauer in Schleswig und der deutsche Journalist und Künstler in Berlin W., während diese in engerer Kulturgemeinschaft mit den Journalisten und Künstlern von Paris stehen.

Die Klassenunterschiede führen denn auch Bauer zu dem paradoxen Satz, daß nur diejenigen Teile der Nation die Nation bilden, die an der Kultur Anteil haben, bisher nur die herrschenden und ausbeutenden Klassen.

„Im Zeitalter der Staufen bestand die Notion in gar keiner anderen Weise als in der Kulturgemeinschaft der Ritter. ... Der einheitliche Nationalcharakter, den die Gleichartigkeit dieses Kultureinflusses erzeugt, war nur der Charakter einer nationalen Klasse. ... An all dem, was die Nation einte, hatte der Bauer keinen Teil. ... So bilden die deutschen Bauern damals gar nicht die Nation, sondern sie sind nur die Hintersassen der Nation" (S. 49, 50).

„In der auf dem Sondereigentum an Arbeitsmitteln beruhenden Gesellschaft bilden die herrschenden Klassen — einst die ritterlich Lebenden, heute die Gebildeten — die Nation als die Gesamtheit derer, in denen gleiche, durch die Geschichte der Nation geformte Bildung, vermittelt durch die Einheitssprache und die nationale Erziehung, Verwandtschaft der Charaktere hervorbringt. Die breiten Volksmassen bilden aber nicht die Nation" (S. 136).

Erst der Sozialismus wird sie dazu machen, die „evolutionistisch-nationale Politik ... der modernen Arbeiterklasse".

„Sie darf ... evolutionistische Politik heißen, weil sie nicht nur die Weiterentwicklung des Nationalcharakters nicht hindern, sondern weil sie erst das gesamte Volk zur Nation machen, zur Nation sich entwickeln lassen will. Ihr handelt es sich nicht nur um Entwicklung der Nation, sondern um Entwicklung des gesamten Volkes zur Nation" (S. 160).

Das ist ein sehr geistreicher Gedanke mit einem sehr richtigen Kern; aber für das nationale Problem bringt er uns auf eine falsche Fährte, denn er faßt die Nation in einem Sinn, der es uns geradezu unmöglich macht, die Kraft des nationalen Gedankens in allen Klassen in der Gegenwart, die Gründe der heutigen nationalen Gegensätze ganzer Völker zu erfassen.

Bauer kommt da in Widerspruch zu einer Beobachtung, die Renner macht, daß gerade der Bauer der Bewahrer der Nationalität ist. Er zeigt uns, daß in Österreich (Ungarn inbegriffen) im Laufe des letzten Jahrhunderts eine ganze Reihe von Städten ihre Nationalität gewechselt haben. Aus deutschen wurden sie ungarische oder tschechische. Andere deutsche Städte, namentlich Wien, haben wieder einen enormen Zufluß fremder Nationalitäten aufgesogen und der deutschen Nation zugeführt. Auf dem flachen Lande blieben dagegen die Sprachgrenzen fast völlig unverrückt.

In den größeren Städten Österreichs war in der Tat am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Germanisierungsprozeß gelungen, sie waren alle deutsch, mit Ausnahme etwa Galiziens, Kroatiens und der italienischen Gebiete. Aber was national blieb, war die bäuerliche Bevölkerung, an ihr scheiterte die Verwandlung Österreichs in einen Nationalstaat. Wie an allem Althergebrachten, hängt der Bauer auch zäh an seiner Nationalität, während der Städter, namentlich der Gebildete, weit anpassungsfähiger ist. Wären nur die Gebildeten die Nation, dann gab es im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Österreich, mit Ausnahme der Polen und Italiener, nur eine Nation, die deutsche.

Aber nicht weiter als mit der Kulturgemeinschaft kommen wir mit dem Nationalcharakter, der die Nation kennzeichnen und bilden soll.

Sicher können einzelne Gruppen von Menschen einen besonderen Gruppencharakter entwickeln, der ihren einzelnen Mitgliedern in der Regel eigen ist, Übereinstimmungen im Äußeren, im Fühlen und Denken, die ihre gegenseitige Sympathie und Verständigung erleichtern. Solche Charaktere treten dort ein, wo eine Gruppe von Menschen längere Zeit unter den gleichen Bedingungen — dem gleichen Klima, der gleichen Umgebung, der gleichen Arbeits- und Lebensweise existiert. Sie können, wenn jene Bedingungen sich durch Generationen nicht ändern, erblich werden, den Nachkommen eine Zeitlang noch anhaften, auch wenn diese unter andere Bedingungen gelangen, sie können so die Form von Rassencharakteren annehmen.

Jede besondere Form des Kampfes ums Dasein erheischt besondere körperliche und geistige Eigenschaften. Diejenigen, die sie besitzen, werden sich am ehesten behaupten und fortpflanzen, solange diese besondere Form besteht. Außerdem bringt aber auch jede besondere Form der Lebensweise und der äußeren Einwirkungen besondere Folgen mit sich, die nicht immer von Vorteil für das Individuum oder die Gattung zu sein brauchen, denen sie sich aber nur schwer oder gar nicht entziehen können. So ist der Charakter von Völkern, die auf Pflanzennahrung beschränkt sind, ein anderer als solcher, die vorwiegend Fleischkost genießen.

Endlich kommt noch das Gesetz der Korrelation in Betracht, wonach bestimmte Änderungen eines Organs nicht stattfinden können, ohne bestimmte Änderungen in anderen nach sich zu ziehen.

Bekannt ist, wie zum Beispiel die Kastration den ganzen Organismus und Charakter beeinflußt.

„Wenn bei einer Pflanze durch Versetzung an einen trockenen Standort die Behaarung der Blätter zunimmt, so wirkt diese Veränderung auf die Ernährung anderer Teile zurück und kann eine Verkürzung der Stengelglieder und somit eine gedrungenere Form der ganzen Pflanze zur Folge haben" (Häckel).

Alles das muß bewirken, daß in Gruppen von Menschen, die lange genug unter den gleichen Bedingungen leben, die einzelnen Individuen die Tendenz bekommen, gleiche Charakterzüge zu entwickeln, die ihnen eigentümlich sind und sie von anderen Gruppen unterscheiden.

Wo eine ganze Nation unter den gleichen Bedingungen lebt, wird sie also einen Nationalcharakter entwickeln. Dagegen wird von einem solchen um so weniger die Rede sein können, je mannigfaltiger die Verhältnisse, unter denen die einzelnen Nationsgenossen leben, je verschiedenartiger zum Beispiel die geographischen Bedingungen — Flachland und Hochgebirge, Binnenland und Seeküste — und je weiter getrieben die Arbeits- und Klassenteilung — Landwirtschaft und Industrie, Großstadt und Dorf, Gebildete und Ungebildete usw., je verschiedener endlich das Tempo der gesellschaftlichen Entwicklung für die einzelnen Nationsteile ist, was etwa bewirkt, daß die einen noch in halbfeudalen Zuständen leben, die anderen schon eine hoch entwickelte kapitalistische Produktionsweise aufweisen.

Man konnte zur Not vor wenigen Jahrzehnten noch von einem russischen oder ungarischen Nationalcharakter reden,[1] weil bei diesen Völkern die Masse der Nation aus Bauern und verbauerten Krautjunkern bestand, ihr Gebiet überall den gleichen Charakter der Ebene aufwies, die ökonomische Entwicklung so langsam vor sich ging, daß sie keine merklichen Unterschiede in den einzelnen Teilen der Nation hervorrief, die städtische Bevölkerung noch unbedeutend war, zum Teil von zugewanderten Bauern gebildet wurde, die noch den bäuerlichen Charakter bewahrten, zum Teil von Nationsfremden (in Ungarn von Deutschen und Juden), die die Nation nicht beeinflußten.

Wie soll man aber einen Nationalcharakter feststellen bei einer modernen Nation wie der deutschen, deren Gebiet so mannigfache Landstriche umfaßt — die Küsten der Nordsee und Ostsee, die norddeutsche Tiefebene ebensogut wie die Hochalpen, und dazwischen wieder die verschiedensten Gegenden, vom lachenden, warmen Rheintal mit bald zweitausendjähriger Kultur bis zum rückständigen, verkümmerten Odergebiet! Und innerhalb dieser Nation die gewaltigsten gesellschaftlichen Scheidungen. Hier den halben Feudalismus in Mecklenburg und Posen, dort den Kapitalismus in seiner höchsten Vollendung in Sachsen und im Ruhrrevier. Hier Millionenstädte, wie Wien und Berlin, und daneben weltverlassene Nester. Und dann noch die Scheidungen nach Klassen und Berufen.

Wo könnte da ein bestimmter Nationalcharakter bestehen, der die deutsche Nation von anderen unterschiede? Ist der Rheinländer sein Vertreter oder der Oberbayer? Der Holsteiner oder der Wiener? Bildet seinen Typus Faust oder Karl Moor? Bismarck oder Onkel Bräsig?

Andererseits finden wir, daß dort, wo zwei Nationen aneinander grenzen und unter den gleichen Lebensbedingungen nebeneinander wohnen, beide Teile

[1] Bauer polemisiert mit Unrecht gegen meine Ausführungen in der Neuen Zeit, XXIII, 2, S. 464. Ich leugne dort nicht einen russischen, sondern einen allslawischen Volkscharakter.

den gleichen Charakter entwickeln. So die Deutschen und Tschechen in Böhmen oder die holländischen West- und preußischen Ostfriesen, die jetzt zwei verschiedenen Nationen angehören. Auch kann ein Volk durch politische Ereignisse seine Nationalität wechseln, ohne seinen Charakter zu ändern, wenn seine Lebensbedingungen dieselben bleiben. Der Elsässer Bauer bleibt der gleiche, mag er sich Jean nennen oder Hans.

Auf jeden Fall bildet der Nationalcharakter großer Kulturvölker eine so problematische und unfaßbare Erscheinung, daß es unmöglich ist, in diesem Spinnenfaden, den jeder Windhauch verweht, jenes Band zu sehen, das die Nationen mit eherner Kraft zusammenhält und sie unverkennbar von den anderen trennt.

Es ist nicht recht verständlich, warum Bauer es ablehnt, als dieses Band, oder vielmehr als das kräftigste der verschiedenen Bande, die die Nation vereinigen, jenes anzuerkennen, das offen zutage liegt: die Sprache. Er geht etwas flüchtig über diese Frage hinweg:

„Ist es die Gemeinschaft der Sprache, die die Menschen zu einer Nation vereint? Aber Engländer und Iren, Dänen und Norweger, Serben und Kroaten sprechen dieselbe Sprache und sind darum doch nicht ein Volk; die Juden haben keine gemeinsame Sprache und sind darum doch eine Nation. ... Die Frage der Nation kann nur aufgerollt werden aus dem Begriff des Nationalcharakters. ... Die Nation wird nichts für den, der das leugnen wollte; wird der Engländer, der in Berlin lebt und Deutsch sprechen kann, darum ein Deutscher?“ (S. 2).

Das ist alles, was Bauer darüber sagt.

Sehen wir uns zunächst den Engländer in Berlin an. Niemand hat behauptet, daß man durch Erlernung einer zweiten Sprache seine Nationalität verliert, oder daß man so vielen Nationen angehört, als man Sprachen versteht. Der Engländer wird Engländer bleiben, solange er das Englische besser als jede andere Sprache spricht. Sollte er aber so lange in Berlin und ohne jede Verbindung mit Engländern leben, daß er das Englische vergißt und das Deutsche die Sprache wird, die er besser als jede andere kennt, so würde er durch diesen Wechsel der Sprache allerdings ein Deutscher, ohne daß sein Charakter sich zu ändern brauchte.

Wodurch sonst kann man denn die Nationalität wechseln, als durch den Wechsel der Sprache, die man mit Vorliebe spricht, die man am besten beherrscht? Doch nicht durch einen Wechsel des Charakters!

Und nun die Engländer und Iren, Dänen und Norweger, Serben und Kroaten. Beweisen diese etwa, daß die nationale Gemeinschaft nicht Sprachgemeinschaft ist? Sprechen nicht alle Engländer die gleiche Sprache? Nicht alle Dänen, nicht alle Serben? Freilich teilen die Engländer ihre Sprache mit den Iren, die Dänen mit den Norwegern, die Serben mit den Kroaten. Aber das beweist doch nicht, daß nicht jede nationale Gemeinschaft Sprachgemeinschaft ist, sondern nur, daß mitunter eine Sprachgemeinschaft zwei Nationen (und mehr, die englische auch die Amerikaner, Australier und andere) umfassen kann, daß die Gemeinsamkeit der Sprache nicht das einzige Charaktermerkmal der Nation ist, daß es daneben noch andere gibt. Es beweist aber in keiner Weise etwas dagegen, daß die Sprache zu diesen Merkmalen gehört und daß sie das wichtigste unter ihnen ist.

Anders stände freilich die Sache, wenn es Nationen gäbe, deren jede verschiedenen Sprachgemeinschaften angehörte. Bauer versucht auch, den Nachweis

dafür zu erbringen, aber er weiß nur einen Fall vorzuführen, und es würde ihm schwer fallen, einen zweiten aufzutreiben, und dieser eine Fall betrifft eine Nation, von der es höchst strittig ist, ob sie überhaupt eine Nation darstellt, die auf jeden Fall, wenn man sie als solche anerkennen will, eine Nation bildet, die ihresgleichen nicht hat; die niemand als Typus einer Nation annehmen wird. Das weiß niemand besser als Bauer, der in seinem Kapitel über „Die nationale Autonomie der Juden" sehr überzeugend dartut, daß das, was für alle Nationen gilt, für die Juden nicht zutrifft, und daß diese als Nation keine Zukunft haben.

Die Juden sprechen sicher verschiedene Sprachen. Aber sind die deutsch redenden Juden nicht Angehörige der deutschen Nation, die französisch redenden nicht Franzosen? Als besondere Nation fühlen sich die Juden nur in Osteuropa, dort sprechen sie aber auch ihre eigene Sprache, nicht das Hebräische, sondern ein verdorbenes Deutsch, das Jiddisch, die sie von ihrer Umgebung scheidet.

In Wirklichkeit ist das Judentum in seinem Ursprung eine Nation mit gemeinsamer Sprache gewesen, es wurde dann zu einer Religionsgemeinschaft, die Mitglieder der verschiedensten Nationen in sich aufnahm und die unter den verschiedensten Nationen Aufnahme fand. Als dann das Christentum der Fähigkeit der jüdischen Religionsgenossenschaft ein Ende setzte, sich durch Propaganda noch weiter unter den Nationen auszudehnen, wurde das Judentum eine besondere Rasse, da den Juden die eheliche Fortpflanzung außerhalb ihrer Religionsgenossenschaft untersagt war, und es wurde, als Vertreter der aus der Römerzeit überkommenen Geldwirtschaft inmitten der barbarischen Naturalwirtschaft der Germanen, auch ein besonderer Beruf. Will man die Rolle kennzeichnen, die das Judentum im Mittelalter spielte und heute noch in Osteuropa spielt, so geschieht dies weit besser als durch die Bezeichnung Nation durch die Bezeichnung Kaste. Nicht unter den Nationen des modernen Europa, mit denen wir es hier zu tun haben, sondern unter den Kasten Indiens finden wir Erscheinungen, die dem Judentum entsprechen, wie es sich nach der Zerstörung Jerusalems und dem Aufkommen des Christentums gestaltet hat. Die Versuche, das Judentum als Nation aufrecht zu halten, sind tatsächlich nur Versuche, seine Existenz als besondere Kaste fortzufristen. Solches Streben wäre unerklärlich in einem modernen Staate. Es kann nur gedeihen unter der infamen Wirtschaft der moskowitischen Bureaukratie oder des rumänischen Bojarentums.

Für die Erkenntnis des Wesens der Nation beweist der Hinweis auf das Judentum gar nichts. Das ist aber der einzige Fall, den Bauer gegen die Anschauung vorzubringen weiß, daß die nationale Gemeinschaft Sprachgemeinschaft ist.

In demselben Grade, wie der Nationalcharakter problematisch und schwer faßbar, ist die nationale Sprache unzweideutig und klar sofort für jeden erkennbar. Und bleibt der Nationalcharakter völlig bedeutungslos für das gesellschaftliche Zusammenwirken der Menschen, so bildet die Sprache die erste Vorbedingung dazu. Leute, die nicht unsere Sprache sprechen, mit denen wir uns nicht verständigen können, stehen außerhalb unseres gesellschaftlichen Verkehrs. Ihnen gegenüber fühlen wir uns gesellschaftlich mit allen jenen vereinigt, die unsere Sprache sprechen, welches immer ihr Charakter und ihre soziale Stellung sein mag. In der Fremde erweist sich der nationale Unterschied oft mächtiger als der schroffste Klassengegensatz. Ein deutscher Arbeiter, der nach Frankreich

gerät, ohne ein Wort Französisch zu kennen und ohne Deutsch sprechende Klassengenossen neben sich zu haben, wird sich trotz aller internationalen und klassenbewußten Gesinnung unter französischen Proletariern sehr unbehaglich und vereinsamt vorkommen, und er wird den ersten Deutschen, der ihn da anspricht, mit Freuden begrüßen, auch wenn es ein Ausbeuter wäre, dem er in der Heimat voll Haß entgegenträte.

Die gewaltige Rolle der Sprache im gesellschaftlichen Leben kann uns ein gut Teil der Kraft des nationalen Empfindens begreiflich machen. Die Gemeinsamkeit eines Nationalcharakters, von dem niemand recht weiß, wie er aussieht, und der unser Zusammenleben praktisch nicht merkbar beeinflußt, erklärt dagegen gar nichts davon.

Daß Bauer von der Sprache als entscheidendem Merkmal der Nation nichts wissen will, ist um so merkwürdiger, als gerade in Österreich die nationalen Fragen nur als Sprachenfragen auftreten.

2. Die Konsolidierung der Nation.

Die Sprache ist das unentbehrliche Werkzeug des gesellschaftlichen Verkehrs. Mit ihm und aus ihm entspringt sie. Damit ist aber auch schon gesagt, daß ursprünglich das Geltungsbereich einer Sprache bedingt wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Leute, die miteinander in regelmäßigem Verkehr zu stehen haben, müssen die gleiche Sprache sprechen. Der Kreis eines solchen Verkehrs, also auch das Geltungsbereich der besonderen Sprache, die dort gesprochen wird, kann unter verschiedenen Umständen sehr verschieden sein; seine Ausdehnung hängt ab von der Produktionsweise, der Bodengestaltung, den Verkehrsverhältnissen. Ein enges, abgeschlossenes Gebirgstal, das fernab von allen Völkerstraßen liegt und dessen Produkte für seine Bewohner ausreichen, kann eine besondere Sprache entwickeln und durch Jahrhunderte bewahren; die Bewohner des Gebiets eines großen Stromes, der ihnen als Verkehrsstraße dient, werden leicht zu einer ausgedehnten Sprachgemeinschaft gelangen.

Im allgemeinen aber kann man sagen, daß anfänglich die Bereiche der einzelnen Sprachen sehr klein gewesen sein müssen, daß sie sich aber im Fortgang der ökonomischen Entwicklung immer mehr ausdehnen, daß immer mehr Sprachen verschwinden. Die Gesamtzahl der Indianer in Nord- und Südamerika beträgt etwa 10 Millionen, die ihrer Sprachen nach mäßigen Schätzungen hundert. Manche Forscher geben sie weit höher an, auf 400 und noch mehr.

Dagegen umfaßt das Bereich der englischen Sprache allein heute 125 Millionen — es hat sich binnen eines Jahrhunderts fast versechsfacht.

Solange aber die Bevölkerung eines Sprachkreises nicht seßhaft ist, bleibt dessen Ausdehnung eine höchst schwankende. Nomaden trennen sich ebenso leicht, wie sie sich zusammenfinden. Heute muß ein Stamm einen Teil seiner Leute fortsenden, daß sie sich neue Weide- oder Jagdgründe suchen, entweder weil die Volkszahl zu groß geworden ist oder Elementarereignisse, Dürren, Hochfluten, Seuchen, den Nahrungsspielraum eingeengt haben. Die Überzähligen ziehen in die Ferne und verpflanzen mit sich ihre Sprache dorthin, die dann eine besondere Entwicklung unter den neuen Verhältnissen nimmt. Es kann aber auch ein ganzer Stamm aus seinen Sitzen durch feindliche Gewalten oder Elementarereignisse vertrieben werden, in eine neue Umgebung kommen, der er seine Sprache vielleicht mitteilt, von der er aber auch viel-

leicht die ihre annimmt, um die seine zu verlieren. Und leicht gesellen sich zeitweise verschiedene Stämme zu längerem oder kürzerem Beisammensein zusammen, zu einem Unternehmen, das die Kräfte des einzelnen Stammes übersteigt, sei es zur Abwehr oder zum Angriff oder zu längerer Wanderung. Das Zusammensein der verschiedenen Elemente muß auch ihre Sprachen beeinflussen, kann mitunter eine neue schaffen. So bilden die Stämme in diesem Stadium ein nebelhaftes Chaos, das auf und nieder wallt, hier sich zerreißt, dort zusammenballt, und es sehr erschwert, daß sich beständige Nationen bilden. Erst die Seßhaftigkeit bringt die Völker aus dem Zustand des unbestimmten Urnebels in den fest abgegrenzter Körperschaften. Wir haben schon gesehen, welche Bedeutung dem Bauern für die Erhaltung der Nation zukommt. Er gewinnt ebenso große für ihre Bildung. Mit dem Territorium, das eine Nation besiedelt, erhält sie nun festen Boden unter den Füßen in jedem Sinne des Wortes. Ihre Verhältnisse werden von da an beständiger, sie konsolidiert sich.

Aber nicht nur für die dauernde Zusammenfassung, sondern auch für die dauernde Trennung der Nationen erhält nun das Territorium Bedeutung.

Wie die Gemeinsamkeit der Sprache kann auch die Gemeinsamkeit des Territoriums eine Reihe gemeinsamer Interessen, Anschauungen, Empfindungen erzeugen, die andere Völker nicht teilen, welche andere Territorien bewohnen, auch wenn sie die gleiche Sprache sprechen. Und wenn ein fremdes Volk das nationale Territorium an sich reißt, es beherrscht und ausbeutet, so wird es zum nationalen Feinde, mag es die gleiche Sprache sprechen oder nicht.

So erklären sich die Fälle, daß verschiedene Nationen die gleiche Sprache sprechen können, daß die Sprachgemeinschaft sich nicht immer mit nationaler Gemeinschaft deckt. Es sind das jene oben erwähnten Fälle, die Bauer der Anschauung entgegenhielt, als sei die Sprachgemeinschaft das ursprünglichste Merkmal der Nation. Sie beweisen nur, daß die Nation keine so einfache Erscheinung ist, wie viele glauben, daß sie ein historisches Produkt mannigfacher Faktoren darstellt.

Ein weiteres Mittel, die Nation zu konsolidieren, ersteht im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Schrift. Die Sprache, die Grundlage der nationalen Gemeinschaft, wird nun fixiert, ihre Veränderung erschwert. Die Bildung neuer Nationen durch Vermischung alter in der Weise, daß sie eine gemeinsame Mischsprache erzeugen, erfährt nun bedeutende Hemmnisse. Dagegen wird jetzt die Erweiterung der Nation in der Weise gefördert, daß nun die Sprache einer Nation zur Schriftsprache wird, die andere Nationen mit verwandten Sprachen annehmen.

Das gesprochene Wort kann nur weiter getragen werden durch persönlichen Verkehr. Das geschriebene ist nicht an die Person des Schreibenden gebunden; es kann zu späteren Generationen sprechen, nachdem der Schreiber schon tot ist, es kann zu Völkern sprechen, die der Schreiber nie erreicht. Das geschriebene Wort kann aber auch nie das gesprochene völlig wiedergeben. Den Reichtum der menschlichen Laute können die paar Buchstaben des Alphabets nicht erschöpfen. Das geschriebene Wort bietet stets nur eine Andeutung des gesprochenen, die gewohnheitsmäßig den Eindruck des letzteren hervorruft. Wo zwei Sprachen miteinander verwandt sind, wo sie die gleichen Begriffe vielfach mit ähnlichen Worten bezeichnen, wird es nun möglich, daß sie die gleiche Schriftsprache anwenden, die für jede beim Lesen die gleichen

Eindrücke auslöst. Die Mitglieder beider Sprachgemeinschaften können sich nun schriftlich miteinander verständigen, obwohl sie es mündlich nicht vermöchten.

Es sei hier bemerkt, daß man unter der Sprachverwandtschaft nicht notwendigerweise an eine Verwandtschaft in dem Sinne denken muß, wie menschliche Persönlichkeiten untereinander verwandt sind, als stammten die verwandten Sprachen notwendigerweise von einer gemeinsamen Mutter, einer Ursprache ab, als wären schließlich alle Sprachen aus einer einzigen entstanden.

Diesen Anschauungen liegt unbewußt die mosaische Schöpfungsfrage zugrunde, die wohl längst als naiver Mythus erkannt ist und trotzdem unser Denken immer noch beeinflußt. Noch Lamprecht spricht von „einem ersten Elternpaar" als Uranfang eines Volkes. Wir müssen uns aber vorstellen, daß nicht ein einziges Menschenpaar zuerst irgendwo entstand, sondern daß auf einem weiten Gebiet, vielleicht auf verschiedenen Gebieten, sich Affenmenschen in zahlreichen Herden allmählich zu Menschen entwickelten. Jede dieser Herden, die anfänglich kaum irgendwelchen Verkehr mit anderen Herden pflegte, wird da ihre Sprache für sich entwickelt haben. Wir haben also in den Anfängen der Menschheit nicht eine, sondern unzählige Ursprachen anzunehmen. Das braucht aber nicht zu besagen, daß jede in allem völlig von den anderen verschieden gewesen wäre. Auch für das menschliche Tun gilt trotz aller Illusionen der Willensfreiheit der Grundsatz, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen. Bei gleicher körperlicher Organisation und gleichen äußeren Umständen benehmen sich die Menschen in gleicher Weise. So können verschiedene Völker völlig unabhängig voneinander ganz gleiche gesellschaftliche Erscheinungen hervorrufen. Das wird vielfach nicht beachtet. Wo bei zwei Völkern übereinstimmende gesellschaftliche Einrichtungen, Sagen, Kunstschöpfungen usw. gefunden werden, nehmen viele Forscher gleich an, dies beweise, daß beide Völker einmal in irgend einem Zusammenhang standen, daß sie entweder einmal ein Volk bildeten und sich dann trennten, oder daß sie doch einander benachbart waren und eines von dem anderen lernte. Natürlich ist dies möglich, nicht aber notwendig. Wir finden solche Übereinstimmungen auch in Fällen, wo ein derartiger Zusammenhang völlig ausgeschlossen ist. So bestand, wie Cunow sehr schön nachgewiesen hat, die Markverfassung bei den Peruanern ebenso wie bei den Germanen.

Ähnlich dürfen wir annehmen, daß auch in bezug auf die Sprache unter gleichen Umständen Gleiches erzeugt wurde, unter ähnlichen Umständen Ähnliches, daß also die Sprachen, die unter gleichen Umständen in der gleichen Gegend unter verschiedenen Horden unabhängig voneinander entstanden, eine gewisse Ähnlichkeit, Verwandtschaft miteinander aufwiesen. Andere Verwandtschaften sind dann daraus entstanden, daß ein Volk beim Anwachsen sich in mehrere teilte, von denen jedes die alte Sprache mit sich nahm und weiter entwickelte. Andererseits aber kann auch der Fall vorkommen, daß Völker mit verschiedenen Sprachen in dauernde engere Berührung miteinander geraten und jedes dabei so viel von dem anderen annimmt, daß ihre Sprachen zwar nicht gleich, aber ähnlich oder, wie man sagt, verwandt werden.

Die Verwandtschaft der Sprachen einer Völkermasse, welche, wie die unter dem Namen der Germanen zusammengefaßten Stämme, durch Jahrhunderte in steter wechselseitiger Berührung, Zusammenballung und Auflösung einen

Kontinent kreuz und quer durchwanderte, kann also die mannigfachsten Ursachen haben. Sie beweist weder etwas für ihre Abstammung von einem „gemeinsamen Stammvolk der Germanen", wie Bauer annimmt (S. 31), oder gar das Bestehen einer gemeinsamen Ursprache, die sich erst nach ihrer Seßhaftmachung in Dialekte gespalten habe. Im allgemeinen geht der Entwicklungsgang der Sprache nicht von der Einheit zur Vielheit, sondern umgekehrt.

Wie immer aber die Verwandtschaft verschiedener Sprachen entstanden sein mag, die Schriftsprache bildet ein Mittel, alle die Völker, die verwandte Sprachen sprechen, nun zu einer neuen Sprachgemeinschaft zu vereinigen; einander benachbarte Völker, die verwandte Sprachen sprechen, zu einer gemeinsamen großen Nation zusammenzufassen. Die gemeinsame Schriftsprache wird nun zur Nationalsprache, die von den einzelnen Völkern innerhalb dieser neuen nationalen Gemeinschaft gesprochenen Sprachen sinken zu bloßen Dialekten herab. Und das neue nationale Band wird um so fester und inniger, je mehr sich aus der gemeinsamen Schriftsprache eine gemeinsame Nationalliteratur erhebt.

Aber wie das Territorium kann auch die Schriftsprache und Nationalliteratur sprachverwandte Völker nicht bloß national zusammenfassen, sondern auch national trennen. Das Niederdeutsche hat mit dem Holländischen eine viel größere Verwandtschaft als etwa mit dem Alemannischen oder dem Bayerisch-Österreichischen. Und territorial und kulturell stehen die Bewohner der deutschen Waterkant den Holländern ebenfalls näher als den deutschen Alpnern. Aber sie haben mit den letzteren zusammen die gleiche Schriftsprache angenommen, Anteil an der gleichen Nationalliteratur gewonnen, in der gleichen Zeit, in der das Holländische eine eigene Literatur entwickelte. Die eigene Schriftsprache und Literatur, nicht die staatliche Trennung löste die Holländer von der deutschen Nation los, der die deutschen Schweizer angehören, trotz ihrer staatlichen Selbständigkeit. Der Bewohner der deutschen Nordseeküste wird sich mit dem Anwohner der Zuidersee mündlich leichter verständigen als mit dem Anwohner des Zürchersees, aber ein Lilienkron oder ein Frenssen schreibt dieselbe Sprache wie ein Gottfried Keller oder C. F. Meyer.

Otto Bauer hat offenbar vor allem die Gemeinsamkeit der Literatur im Auge, wenn er die Nation als eine Kulturgemeinschaft hinstellt und findet, im Zeitalter der Hohenstaufen hätten nur die Ritter, später die Gebildeten die Nation dargestellt; die Massen der Nation, vor allem die Bauern, seien nur ihre Hintersassen.

So spricht er einmal davon,

„daß unsere klassische Dichtung mitgeschmiedet hat am einheitlichen Charakter der deutschen Nation, indem sie jedem Deutschen zum Erlebnis, zum bestimmenden Schicksal wurde. Und was von unserer klassischen Dichtung gilt, das gilt nicht minder von der deutschen Aufklärung. . . . Was das deutsche Bürgertum damals selbst erdacht und mit Fremdem zu Eigenem verschmolzen, das ist so auch heute noch unser Besitz. Die wirtschaftliche Entwicklung des achtzehnten Jahrhunderts hat jene Kultur erzeugt; aber einmal entstanden, ist diese Kultur zum lebendig wirkenden Faktor geworden, der in seinem Fortwirken noch späte Generationen gleichartig bestimmt und, indem er auf jedes Individuum vereinzelt wirkt, die Nation als Kulturgemeinschaft zusammenschließt.

„Aber freilich! Mit ihrer vollen Kraft wirkt die deutsche bürgerliche Kultur auch heute noch nicht auf das ganze Volk, auch heute noch nur auf die besitzenden und herrschenden Klassen unseres Volkes" (S. 81, 82).

Es gibt also keine die ganze Nation umfassende deutsche Nation. Haben wir aber jemals Aussicht, eine solche zu sehen? Mit nichten, wenn ihre Existenz von ihrem „einheitlichen Charakter" abhängt, der durch den einheitlichen Charakter ihrer Literatur zu schaffen ist. Soweit die letztere einen solchen jemals hatte, kommt er ihr immer mehr abhanden. Und nie ist durch sie der deutschen Nation ein einheitlicher Charakter gegeben worden.

Die Literatur ist nicht der Inbegriff der Kultur, sondern nur ein Stück davon. Man könnte sie vielleicht als sprachliche Kultur unterscheiden von der technischen Kultur unter dieser, inbegriffen bildende Künste und Musik. Die letztere Art der Kultur bedarf nicht der sprachlichen Übertragung, um anderen Nationen gebracht zu werden. Eine Gemeinsamkeit gleicher technischer Kultur kann zahlreiche Sprachgemeinschaften umfassen. Andererseits aber ist die Gemeinschaft der Literatur auch nicht das einzige, nicht einmal das wichtigste und schon gar nicht das ursprünglichste Band der nationalen Gemeinschaft. Und am allerwenigsten wird diese zusammengehalten durch die Gemeinsamkeit eines nationalen Charakters, den niemand mit Genauigkeit feststellen kann, der nirgends unverkennbar und greifbar hervortritt. Sinnenfällig dagegen, ohne weiteres für das einfachste Gemüt erkennbar und stets wirksam sind die Merkmale und Bande der gesprochenen Sprache, des Territoriums, der Schriftsprache. Historische Schicksalsgemeinschaft kann unter Umständen aus dieser Gemeinsamkeit auch noch die Gemeinschaft eines eigenen Nationalcharakters entwickeln, der dann sicher dazu beiträgt, das nationale Zusammenwirken noch inniger zu gestalten und die Grenzen gegen den Fremden noch schroffer abzuschließen. Aber ein unbedingtes Erfordernis für das Erstehen und Bestehen der Nation bildet die Charaktergemeinschaft nicht, die meist nur primitiven Stufen ohne erhebliche gesellschaftliche Gliederung oder kleinen Völkern von geringem Umfang eigen ist und die Tendenz hat, um so mehr zu verschwinden, je mehr die Nation sich ausdehnt und sich in Berufe und Klassen spaltet.

3. Die internationalen Kulturkreise.

Wir haben gesehen, daß die Sprache das wichtigste Mittel des gesellschaftlichen Verkehrs darstellt. In dem Maße, wie sich mit der ökonomischen Entwicklung dieser Verkehr erweitert, muß auch der Kreis derjenigen wachsen, die die gleiche Sprache sprechen. Daraus ersteht eine Tendenz einzelner Nationen, sich auszudehnen, andere Nationen in sich aufzunehmen, die ihre Sprache verlieren und eine andere Sprache annehmen, entweder die der überwiegenden Nation oder eine Mischsprache.

Aber diese Tendenz begegnet Gegentendenzen. Wir sehen, daß der Verkehr weit rascher wächst als die Nationen, daß die menschlichen Verkehrsgemeinschaften sich weit rascher ausdehnen als die Sprachgemeinschaften. Die Entwicklung des Verkehrs hat bereits zu drei großen Kulturgemeinschaften geführt. Jede von diesen entwickelt eine eigenartige Kultur, deren Grundlinien bei allen ihren Teilen in gleicher Weise zu finden sind.

Diese drei Kulturgemeinschaften, die den größten Teil der Welt umfassen, kann man wohl am besten nach den Religionen trennen, die jede von ihnen beherrschen. Es ist der christliche Kulturkreis mit fast 600 Millionen Mitgliedern, der islamitische mit 250 Millionen und der buddhistische, der mit dem ihm nahe verwandten brahmanischen fast 700 Millionen Mitglieder zählt.

Aber jeder dieser Kulturkreise umfaßt gar mannigfache Sprachen und Nationen. Innerhalb jedes derselben ist der überwiegende Teil der Kultur nicht national, sondern international.

Der Weltverkehr wirkt jedoch noch weiter. Er dehnt sich immer mehr aus und bringt allenthalben dieselbe kapitalistische Produktionsweise zur Herrschaft; auf diese Weise werden wirtschaftlich diese drei großen Kulturkreise zusammen mit dem Rest immer mehr ein einheitliches Gebiet mit gemeinsamer Kultur, und die Grenzen zwischen den Nationen und Kulturkreisen fallen immer mehr. Damit wird auch das Bedürfnis nach einer einheitlichen Weltsprache immer lebhafter. Gleichzeitig aber sehen wir, daß der Oberbau, der sich auf dieser wirtschaftlichen Grundlage erhebt, eine ganz entgegengesetzte Richtung einschlägt, daß das nationale Empfinden an Kraft nicht abnimmt, vielfach sogar wächst, und daß von den rückständigen Nationen eine nach der anderen aus dem Stadium der Bewußtlosigkeit in das der nationalen Bewußtheit aufsteigt, sich eine besondere Nationalliteratur schafft und dadurch ihre Nationalität in stärkster Weise konsolidiert.

Anscheinend sind diese beiden einander so widersprechenden Tendenzen miteinander völlig unvereinbar. Aber wie so oft, trügt auch hier der Schein. Dieselbe Ursache kann zwei einander sehr widersprechende Bewegungen erzeugen. Wenn ich einen Stein ins Wasser werfe, so wird er rasch senkrecht zu Boden sinken. Er wird aber gleichzeitig an der Oberfläche des Wassers eine Bewegung erzeugen, die sich wagerecht, in Ringen und Wellenbewegungen weiter fortpflanzt und noch lange nicht zur Ruhe kommt, nachdem der Stein schon längst am Grunde des Wassers gelandet ist und jede Bewegung verloren hat.

Hier ist der Zusammenhang der beiden verschiedenartigen Bewegungen einfach und leicht zu durchschauen. Weit komplizierter sind die gesellschaftlichen Bewegungen, die alle durch das menschliche Bewußtsein zahlreicher Individuen vermittelt werden, von denen sich wohl alle ihres Wollens, aber viele nicht des Umfanges und der Art ihres Könnens und die wenigsten der wirklichen Ursachen ihres Wollens bewußt sind. Da erscheint es auf den ersten Blick unmöglich, das wirtschaftliche Geschehen und das geistige Leben stets miteinander zu vereinbaren, da erscheint dieses oft völlig unabhängig von jenem. Aber doch tritt jedesmal, so oft man unter Anwendung der marxistischen Methode tieferblickt, der Zusammenhang beider Bewegungen und die Abhängigkeit der geistigen von der wirtschaftlichen Bewegung auch dort zutage, wo sie eine Richtung einschlägt, die zu der der letzteren in Gegensatz steht.

Wenn die Entwicklung der Sprachgemeinschaft und der Nation nicht zusammenfällt mit der der Kulturgemeinschaft, wenn der Umfang dieser bald den jener überflügelt, so hängt das vor allem damit zusammen, daß der Mensch nicht notwendigerweise einsprachig sein muß. Er kann mehrere Sprachen erlernen und meistern. An Punkten, wo der Verkehr zahlreiche Nationen zusammenbringt, tritt das oft drastisch zutage. So gibt es in Konstantinopel genug Leute, die ein Dutzend Sprachen beherrschen.

Wo aber die Gesamtheit zweier Völker in innigster steter Verkehrsgemeinschaft steht, da wird die daraus hervorgehende Zweisprachigkeit nur ein Übergangsstadium sein. Wo jeder zwei Sprachen spricht, wird schließlich immer eine der beiden aus irgendwelchen Gründen allgemein die bevorzugte werden — etwa weil sie die des reicheren oder mächtigeren Volkes ist oder weil sie

eine vollkommenere Literatur vermittelt, indes die andere einer solchen ermangelt —, oder es wird sich aus beiden Sprachen eine neue Sprache, eine Mischsprache bilden, wie das Französische oder Englische. Die alte Nation verschwindet, nicht weil sie ausstürbe oder ihre Kulturgemeinschaft aufgehört hätte, sondern einfach deswegen, weil sie aufhört, ihre Sprache zu sprechen, weil sie eine andere für zweckmäßiger hält.

Aber im Laufe der ökonomischen Entwicklung ersteht eine eigene Klasse mit dem besonderen Beruf des Verkehrs zwischen Völkern — die Kaufleute. Wo sich diese Klasse bildet, ist es nicht mehr nötig, daß das gesamte Volk die Sprache des anderen spricht, mit dem es in wirtschaftlichem Verkehr stehen will. Es genügt, daß die Kaufleute das können. Das Aufkommen des Kaufmanns fällt aber zusammen mit dem Beginn der Seßhaftigkeit des Volkes, steht wohl damit in ursächlichem Zusammenhang. Wo die Masse der Bevölkerung an die Scholle gefesselt ist, muß wenigstens ein Teil davon das nomadische Leben fortsetzen und den Verkehr der Völker untereinander vermitteln. Die Seßhaftigkeit verengert aber gleichzeitig den Gesichtskreis der Volksmasse, indes sie ihre Arbeitslast vermehrt. Sie fördert dadurch die Abschließung von fremden Völkern, vermindert die Notwendigkeit, die Lust und die Möglichkeit, fremde Sprachen zu erlernen. Dieselbe ökonomische Entwicklung, die mit dem Kaufmann die Möglichkeit steter Erweiterung des Verkehrs schafft und durch die Ausdehnung der Warenproduktion den Kreis der wirtschaftlichen Kulturgemeinschaft immer mehr erweitert, konsolidiert so die Nation und schließt sie schärfer von den anderen Völkern ab.

Der weitere Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung schafft die Stadt und in ihr einen Kreis Gebildeter — ursprünglich meist grundbesitzender Aristokraten, die aber die ländliche Abgeschiedenheit und Roheit mit den Anregungen der Stadt vertauschten, dort den Genüssen von Kunst und Wissenschaft oder der Tätigkeit der Beherrschung und Verwaltung des Gemeinwesens oblagen. In diesen Kreisen erwachte der Geist der Wissenschaft, des Forschens nach den tieferen Zusammenhängen der Dinge, aber auch der Neuerung. In der großen Stadt, unter dem Einfluß des Handels, vollzieht sich die gesellschaftliche Entwicklung rascher als auf dem flachen Lande, wachsen aber auch die Klassengegensätze stärker an und kommen schärfer zum Bewußtsein. Das Streben nach neuen sozialen und politischen Formen ersteht, auf der anderen Seite erwächst für die Machthaber die Notwendigkeit, das Bestehende mit guten Gründen zu verteidigen, da es nicht mehr als das Selbstverständliche und Natürliche gilt. In einer solchen Atmosphäre muß der Handelsverkehr mit fremden Völkern auch auf die Gebildeten zurückwirken und für den Verkehr mit diesen Nationen noch andere als rein geschäftliche Interessen wachrufen. Man sucht im Ausland höhere Weisheit oder höhere Kunst, Vorbilder und Beispiele; oder man betrachtet es wenigstens als Objekt der Anschauung und Untersuchung wie die Natur, um durch Vergleichung neue Einsichten und künstlerische Eindrücke aus ihm zu ziehen. Der Verkehr mit den fremden Menschen wird immer mehr ein Bedürfnis der Gebildeten, das sie teils durch Reisen befriedigen, teils durch das Studium der fremden dichterischen und wissenschaftlichen Literatur, die sie zu sich kommen lassen.

Je mehr sich der Verkehr ausdehnt, je mehr die Städte wachsen und Kunst, Wissenschaft und Politik von einer Klasse von Gebildeten besonders getrieben werden, losgelöst von der naiven, urwüchsigen Kunst, Lebensweisheit

und Politik der Volksmasse, desto mehr nimmt die höhere Bildung, dem Handelsverkehr folgend, einen internationalen Charakter an, desto mehr muß der Gebildete, wie der Kaufmann, mehrere Sprachen beherrschen, desto weniger kommt er mit der bloßen Kenntnis seiner nationalen Sprache aus.

Wo eine länger dauernde innige Verkehrs- und Kulturgemeinschaft zwischen mehreren Völkern besteht, da erlangt eine Nation oder ein paar Nationen die Oberhand, durch höhere ökonomische, kriegerische, wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen. Ihre Sprachen werden zu solchen, die jeder Kaufmann und jeder Gebildete dieses internationalen Kulturkreises kennen muß; ihre Kultur — Wirtschaft, Kunst, Literatur — gibt der ganzen Kulturgemeinschaft ihren Charakter. Eine solche Rolle erlangten im Becken des Mittelmeers am Schlusse des Altertums das Griechische und Lateinische. In der Welt des Islam spielt sie das Arabische; im christlichen Kulturkreis — der natürlich auch Juden und Atheisten umfaßt — sind Deutsch, Englisch, Französisch die Weltsprachen geworden. Jeder Gebildete dieses Kulturkreises, welcher Nation immer er angehören mag, sei er Finne oder Portugiese, Norweger oder Bulgare, muß mindestens eine dieser Sprachen kennen, will er an der modernen Kultur teilnehmen. Und jede wissenschaftliche, dichterische oder politische Leistung in einer der Nationen dieses Kreises wird erst dann ein Bestandteil der modernen Kultur, wenn man sie in eine der drei Weltsprachen überträgt, sofern sie nicht von vornherein in einer dieser Sprachen abgefaßt ist.

Möglich, daß die ökonomische und politische Entwicklung zu diesen drei Sprachen noch eine vierte als Weltsprache hinzufügt, das Russische. Aber ebenso möglich ist es, daß eine von ihnen, das Englische, zur einzigen Universalsprache wird. Es hat nicht bloß die weiteste Verbreitung innerhalb des Bereichs sogenannter christlicher Kultur, es wird auch immer mehr die Sprache der Gebildeten in dem buddhistisch-brahmanischen und dem islamitischen Kulturkreis. Unter den Weltsprachen wächst sein Bereich am schnellsten. Man zählte am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts etwas über 20 Millionen Engländer, 30 Millionen Franzosen, ebenso viele Deutsche (alle der Sprache, nicht der Staatszugehörigkeit nach). Heute zählt man in diesem Sinne etwas über 40 Millionen Franzosen, über 70 Millionen Deutsche und 125 Millionen Engländer.

In der Form des Aufkommens von Weltsprachen der Kaufleute und der Gebildeten vollzieht sich der Zusammenschluß der Nationen zu internationalen Kulturgemeinschaften. Und nie ist dieser Zusammenschluß enger gewesen wie jetzt, nie ist eine rein nationale Kultur weniger möglich gewesen.

Es berührt sehr eigentümlich, wenn Otto Bauer immer nur von der nationalen Kultur spricht, es als ein Ziel des Sozialismus hinstellt, die Masse des Volkes in den Besitz der nationalen Kultur zu setzen.

Aber wenn man seine Illustrationen der nationalen Kultur ansieht, dann entpuppt sich das „Nationale" daran als das „Volkstümliche", das jeder demokratischen und sozialistischen Bewegung ohne Unterschied der Sprache Gemeinsame.

So weist er auf die Sozialpolitik der Arbeiterklasse hin:

„Die Arbeiterschutzgesetzgebung und der Kampf der Gewerkschaften, Lohnerhöhungen und Verkürzungen der Arbeitszeit sind die notwendige Voraussetzung, sollen die breiten Volksmassen zu Gliedern der nationalen Kulturgemeinschaft werden. Darum kennt das neunzehnte Jahrhundert keine größere nationale Tat

als den großen, heldenmütigen Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, die große Bewegung des 1. Mai.

„Aber die Arbeiterklasse weiß, daß sie, so groß die Erfolge ihres Kampfes auch sein mögen, in der kapitalistischen Gesellschaft doch nie in den vollen Besitz nationaler Kultur gelangen kann. Erst die sozialistische Gesellschaft wird die nationale Kultur zum Besitz des ganzen Volkes und dadurch das ganze Volk zur Nation machen. Darum ist alle evolutionistisch-nationale Politik notwendig sozialistische Politik" (S. 164, 165).

Um die Hinfälligkeit dieser Deduktionen zu zeigen, genügt es, an Stelle des allgemeinen Ausdrucks: „nationaler Kultur" die Bezeichnung irgend einer bestimmten Nation zu setzen:

„Lohnerhöhungen und Verkürzungen der Arbeitszeit sind notwendig, sollen die breiten Volksmassen] der Slowenen zu Gliedern der slowenischen Kulturgemeinschaft werden. ... Erst die sozialistische Gesellschaft wird die slowenische Kultur zum Besitz des ganzen slowenischen Volkes machen."

Die Sache wird nicht besser, wenn auch weniger auffallend, wenn wir an Stelle der slowenischen etwa die deutsche oder französische Nation setzen. Die Kultur, die slowenische, ruthenische und rumänische Proletarier anstreben, es ist die gleiche, um die deutsche, französische, englische Proletarier kämpfen, es ist die moderne internationale Kultur, von der jede nationale Kultur, auch die einer der vorgeschrittensten Kulturnationen, nur ein Stück ist. Die nationale Kultur reicht heute nirgends mehr aus, jemand in den Besitz der ganzen modernen Kultur zu setzen. Dazu ist es notwendig, mehr als die nationale Kultur erfassen zu können, mehrerer Sprachen mächtig zu sein oder mindestens einer Weltsprache.

Daß unsere Wirtschaft und Wissenschaft international ist, daß niemand sie verfolgen und überschauen kann, der nicht mindestens einer Weltsprache mächtig ist, wird niemand leugnen wollen. Aber selbst auf jenem Gebiet, das noch am meisten ausgesprochen nationaler Natur ist, der Belletristik, wo die sprachliche Form am wichtigsten wird, wo die Sprache nicht nur ein Mittel ist, sich zu verständigen, sondern auch eines, künstlerische Wirkungen zu erzielen, wo man noch am ehesten von nationaler Eigenart reden kann, auch da ist es unmöglich, sich mit bloßer nationaler Kultur zu begnügen. Auch da muß man die Weltliteratur kennen, will man die moderne Kultur voll auf sich wirken lassen. Wegen der Wichtigkeit, die hier die sprachliche Form gewinnt, und wegen der besonderen Eigenart jeder Sprache bildet die Übersetzung gerade auf diesem Gebiet nur ein unzureichendes Surrogat, und ein Surrogat, das kleinen Nationen mit geringem Leserkreis nur in ungenügendem Maße zugänglich gemacht wird. Da wird erst recht die Kenntnis der Weltsprachen erfordert, will man Schritt halten mit der modernen Kultur. Und es dürfte manchen guten Deutschen geben, der für die moderne Kultur Großes geleistet hat und auf den doch die nationale deutsche Belletristik des letzten halben Jahrhunderts weit weniger wirkte, als etwa ein Zola und Maupassant, ein Ibsen und Kielland, ein Turgenjew und Tolstoi. Und wenn er an Schiller und Goethe sich begeistert, so vielleicht nicht weniger an Shakespeare.

Wenn die sozialistische Gesellschaft die Massen des Volkes zu Gebildeten macht, so wird sie ihnen auch die Möglichkeit geben, mehrere Sprachen, Weltsprachen, zu beherrschen und so der ganzen internationalen Kultur unseres Kulturkreises teilhaftig zu werden, nicht bloß der besonderen Kultur einer einzelnen nationalen Sprachengemeinschaft.

Sind wir aber einmal so weit, daß die Masse der Bevölkerung unserer Kulturstaaten neben ihren nationalen Sprachen noch eine oder mehrere Weltsprachen beherrscht, dann ist auch die Grundlage gegeben zum allmählichen Zurücktreten und völligen Verschwinden zunächst der Sprachen kleinerer Nationen; zur schließlichen Zusammenfassung der gesamten Kulturmenschheit in einer Sprache und einer Nationalität, wie die Völker des östlichen Mittelmeerbeckens nach der Zeit Alexanders von Makedonien im Hellenismus zusammengefaßt wurden, die des westlichen später zu einer romanischen Nationalität verschmolzen.

Die Verschiedenheit der Sprachen innerhalb unseres Kulturkreises erschwert die Verständigung der Mitglieder seiner verschiedenen Nationen untereinander, wird ein Hindernis ihres kulturellen Fortschreitens. Aber nur der Sozialismus vermag dies Hemmnis zu überwinden, und er wird lange wirken müssen, ehe es ihm gelungen ist, die gesamten Volksmassen so hoch zu bilden, daß er merkliche Fortschritte dabei macht.

Heute schon aber müssen wir uns dessen bewußt sein, daß unsere Internationalität nicht eine besondere Art Nationalismus darstellt, der von dem bürgerlichen bloß dadurch unterschieden ist, daß er nicht aggressiv wirkt, wie dieser, sondern jeder Nation das gleiche Recht läßt, welches er für die eigene Nation in Anspruch nimmt und dabei jeder die volle Souveränität zuerkennt. Diese Auffassung, die den Standpunkt des Anarchismus von den Individuen auf die Nationen überträgt, entspricht nicht der engen Kulturgemeinschaft, die zwischen den Nationen der modernen Kultur besteht. Diese bilden tatsächlich wirtschaftlich und kulturell einen einzigen Gesellschaftskörper, dessen Gedeihen auf einem harmonischen Zusammenwirken seiner Teile beruht, das nur zu erreichen ist, wenn jeder sich dem Ganzen unterordnet. Die sozialistische Internationale bildet nicht ein Konglomerat von souveränen Nationen, von denen jede tun kann, was ihr beliebt, vorausgesetzt, daß sie die Gleichberechtigung der anderen nicht verletzt, sondern einen Organismus, der um so vollkommener funktioniert, je leichter seine Teile sich verständigen und je einmütiger sie nach gemeinsamem Plane handeln.

Dieser Anschauung ist wohl auch Otto Bauer. Aber sie verschwindet hinter seiner Betonung der nationalen Kultur und Souveränität. Und doch ist das eine Seite der nationalen Frage, die gerade in einem sozialistischen Werke hervorzuheben war, das eine allgemeine Theorie der Nation entwickelt.

Bei ihm kommt nur jene Seite der demokratischen Bewegung zur Geltung, die zeitweise zu einer Verstärkung des nationalen Momentes führen kann.

4. Der Nationalstaat.

Wir haben gesehen, daß die Kaufleute und die Gebildeten die Vermittler der internationalen Kulturgemeinschaft werden. Gleichzeitig werden sie aber auch die vornehmsten Träger des nationalen Bewußtseins, das in demselben Maße erstarkt und im Volke an Boden gewinnt, in dem sich der internationale Verkehr und die internationale Kulturgemeinschaft entwickeln.

Je mehr die Produktion zur Warenproduktion wird, desto weniger kommt der einzelne mit den Mitteln des persönlichen Verkehrs, der persönlichen Erinnerung und Überlieferung sowie des Kopfrechnens aus, die genügten, solange jede Bauernwirtschaft nach der Väter Art produzierte und im wesentlichen alles selbst herstellte, was der Bauer brauchte. Jetzt gilt es, kompliziertere Rechnungen anzustellen, die nur auf dem Papier gemacht werden können, es gilt,

Rechte und Pflichten auf dem Papier zu fixieren, Dokumente niederschreiben und lesen zu können, schriftliche Mitteilungen geben und lesen zu können; ohne Briefe, Kalender, ja Zeitungen kommt auch der Bauer heute nicht mehr aus.

Lernte ehedem der Sohn alles im Betrieb seines Vaters, die Tochter im Haushalt der Mutter, was notwendig war, den Platz im Leben auszufüllen, so bedarf man nun dazu der Schule. War diese ehedem ein Privileg der Besitzenden, so wird jetzt ein gewisses Maß Schulbildung des ganzen Volkes eine Vorbedingung des Gedeihens der Gesellschaft. Aber diese Bildung wird auf das dürftigste Maß beschränkt, für die Erlernung fremder Sprachen hat das Volk keine Zeit. Dienen die höheren Schulen neben anderem stets auch der Erlernung wichtiger Kultursprachen außer der eigenen, so ist die Volksschule von vornherein eine rein nationale Schule. Das Volk will und kann nicht anders, als in seiner eigenen Sprache unterrichtet werden. Es verlangt nach Lehrern der eigenen Nation, die es ohne weiteres versteht.

Mit der Entwicklung der Produktion und der Wissenschaften ersteht aber auch nach anderen Intellektuellen als nach Lehrern das Bedürfnis in der Volksmasse. Namentlich bei den kleinen Besitzenden, den Bauern, Krämern, Handwerkern nach Advokaten, bei allen nach Ärzten. Mit diesen kann das Volk sich ebenfalls nur verständigen, wenn sie seine eigene Sprache sprechen.

Endlich aber ersteht jetzt mit der Kenntnis des Lesens und Schreibens in der Volksmasse auch die Möglichkeit, an der höheren Kultur, soweit sie durch Schrift und Druck verbreitet wird, wenigstens einigermaßen Anteil zu nehmen.

Diese Kultur ist international, aber die Volksmasse, die nur eine Sprache kennt, vermag an ihr nur teilzunehmen in dem Maße, in dem die sprachliche Kultur ein nationales Gewand erhält. Die sprachlichen Erzeugnisse der internationalen Kultur müssen von nationalen Schriftstellern aufgenommen und wiedergegeben werden, ehe sie befähigt sind, zum Volke herabzusteigen, von diesem erkannt und aufgenommen zu werden.

So erwächst im Volke mit der fortschreitenden Warenproduktion das Bedürfnis nach einer Klasse der Intelligenz, die die eigene Sprache spricht, nach einer nationalen Intelligenz, und das Bedürfnis nach sprachlicher Kultur nimmt die Form eines Bedürfnisses nach formell nationaler Kultur an, mag deren Inhalt auch noch so sehr internationaler Natur sein.

Ersteht so in der Nation das Bedürfnis nach einer nationalen Klasse der Gebildeten, so erwächst in dieser Klasse wieder das Bedürfnis nach einer großen, gebildeten Nation. Die Größe der Nation, der man angehört, ist für keines ihrer Mitglieder innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise gleichgültig, am allerwenigsten für die modernen Klassen, auch nicht für den Lohnarbeiter. Dieser ist ebenfalls unter sonst gleichen Umständen um so besser daran, je größer seine Nation. Um so ausgedehnter das Bereich seiner Freizügigkeit. Wohl kann er auch über dies Bereich hinauswandern und lohnende Arbeit finden, aber er steht dem Kapitalisten doch abhängiger gegenüber, kann sich mit seinen Genossen schwerer verständigen in einem Gebiet, wo seine Sprache nicht gesprochen wird. Und ebenso ist es auch für den Kapitalisten von Vorteil, wenn er einer großen Nation angehört — wir sprechen hier noch nicht vom Staate. Leute, die seine eigene Sprache sprechen, kaufen lieber von ihm als von einem Fremden. Aber immerhin, das Hindernis der Sprache läßt sich überwinden, und auch der Proletarier lernt leicht so viel von einer

fremden Sprache, als er braucht, um sich bei einer anderen Nation zurechtzufinden.

Weit mehr als diese beiden ist dagegen der Intellektuelle an der Größe seiner Nation interessiert. Für ihn ist die Sprache mehr als bloßes Verständigungsmittel im gesellschaftlichen Verkehr, sie ist für ihn eines seiner vornehmsten Werkzeuge, ja oft sein einziges, und eines, das er kaum wechseln kann. Vermag der Kapitalist und der Proletarier ohne große Mühe so viel von einer fremden Sprache zu erlernen, als erheischt ist, um sich in ihr verständlich zu machen, so genügt das dem Intellektuellen in den meisten Fällen nicht. Der Dichter wie der Redner, sei dieser nun Politiker oder Jurist oder Geistlicher, muß seine Sprache beherrschen in aller ihrer Kraft und Feinheit, in ihrer Fülle und ihrem Wohlklang, und der Mann der Wissenschaft muß sie beherrschen in ihrer Klarheit und Genauigkeit des Unterscheidens. Je größer seine sprachliche Meisterschaft, desto größer — natürlich immer unter sonst gleichen Umständen — die Erfolge des Intellektuellen. Ausgenommen wenige besonders begabte Individuen, gelangt man aber zu einer Beherrschung einer Sprache nur dann, wenn man sie von Kindheit an getrieben hat. Bei der heutigen Erziehung wird man also ein Meister in der Regel nur in der Muttersprache. Der Intellektuelle muß fremde Sprachen erlernen, um sich der Produkte der internationalen Kultur bemächtigen zu können; soweit er selbst aber zu dieser Kultur beitragen will, vermag er dies meist nur in seiner Muttersprache. Sein Auditorium bildet also zunächst nur seine eigene Nation. Glücklich der Intellektuelle, der einer großen Nation angehört oder gar einer solchen, deren Sprache zu einer Weltsprache geworden ist. Er spricht in letzterem Falle zur ganzen Welt. Der Intellektuelle dagegen, der zu einer kleinen Nation gehört und obendrein einer armen, rückständigen, die noch wenige Gebildete in ihren Reihen zählt, er kann sich wohl der internationalen Kultur durch die Erlernung fremder Sprachen in vollstem Umfang bemächtigen, aber für seine eigenen Beiträge zur Kultur wird er oft gar kein Publikum finden, und wären sie genialster, überwältigender Natur. Oder er wird gezwungen sein, sich einer fremden Sprache zu bedienen, in der er seine Geistesprodukte nur unvollkommen zum Ausdruck bringen kann.

Niemand ersehnt daher so sehr die Größe der eigenen Nation als der Intellektuelle, namentlich wenn er einer kleinen Nation entstammt. Gerade die Gebildeten, die am meisten fremde Sprachen lernen, am meisten von der internationalen Kultur beeinflußt werden, sie sind am meisten bedacht auf die Reinheit der eigenen Sprache, auf die Ausdehnung ihres Geltungsbereichs, auf die Zurückdrängung ausländischer Lektüre. Kurz, die internationalsten Elemente in der Nation sind auch ihre nationalsten.

Das nationale Empfinden wird aber noch verstärkt durch das Aufkommen des modernen Staates, der aus derselben Ursache entspringt wie das Wachstum des internationalen Verkehrs: aus der kapitalistischen Produktionsweise.

Im Mittelalter bestand der Staat aus zahlreichen kleinen Kantonen und Gauen, Markgenossenschaften, die sich selbst verwalteten, ökonomisch selbständig waren und nur durch einen dünnen Faden der Abhängigkeit mit der Staatsgewalt zusammenhingen. In jedem dieser kleinen Gemeinwesen herrschte natürlich nur eine Sprache. Es war aber durchaus nicht notwendig, daß alle jener Gemeinwesen, die einen Staat bildeten, die gleiche Sprache redeten. Die

Staatsgewalt hatte so wenig mit der inneren Verwaltung der einzelnen Gaue und Kantone zu tun, daß deren Vielsprachigkeit keine fühlbare Unbequemlichkeit verursachte. Auch im Kriege focht das Kontingent jedes dieser kleinen Gemeinwesen zusammen, und die Taktik war noch nicht so entwickelt, daß während einer Schlacht kunstvolle Evolutionen notwendig geworden wären, die eine Verständigung der Truppen untereinander und mit den Offizieren erheischten. Das Heer konnte ebenfalls seine Aufgabe ohne Schwierigkeit erfüllen, selbst wenn Vielsprachigkeit in seinen Reihen herrschte.

Das änderte sich, als der Kapitalismus die Geldwirtschaft brachte, die einzelnen Kantone und Gaue in engeren wirtschaftlichen Verkehr miteinander kamen, gleichzeitig aber auch an Stelle der Selbstverwaltung der kleinen Gemeinwesen ihre Verwaltung durch eine zentralisierte, bezahlte Bureaukratie trat, an Stelle des feudalen Vasallenheers ein bezahltes Berufsheer. Das letztere freilich vertrug auch jetzt zunächst noch die Vielsprachigkeit. Wohl zerfiel nun das Heer in verschiedene Waffengattungen, und jede dieser in Unterabteilungen, die planmäßig zusammenwirken mußten, deren jede während der Schlacht nach der Anordnung des Feldherrn die mannigfachsten, oft sehr kunstvollen Evolutionen zu vollziehen hatte. Aber immerhin waren es immer noch stets enggeschlossene Massen, die sich da zu bewegen hatten, das Heer ein Mechanismus, aber kein Organismus, seine Bewegungen einfacher, schablonenhafter, immer sich wiederholender Art, die vorher auf dem Exerzierfeld sorgfältig eingeübt wurden, deren Ausführung ohne weiteres erfolgte, sobald die entsprechenden Kommandoworte fielen. Die Kommandosprache und die Sprache der höheren Offiziere mußte eine einheitliche sein. Im übrigen aber mochte jeder Soldat welche Sprache immer sprechen.

Wichtiger wurde die Einsprachigkeit für die Bureaukratie, der jetzt die wichtigsten und mannigfachsten Geschäfte der Justiz und Polizei, sowie der Wirtschaft, Zollwesen, Verkehrswesen, Steuerwesen usw. zufielen, die oft lange Auseinandersetzungen und Berichterstattungen notwendig machten. Es bedeutete eine unendliche Erschwerung und Hemmung der Staatsgeschäfte, wenn nicht der ganze bureaukratische Apparat einsprachig war. Der zentralisierte bureaukratische Absolutismus trachtete daher überall nach Einsprachigkeit in der Staatsverwaltung.

Aber die Bureaukraten hatten nicht bloß untereinander zu verhandeln, sondern auch mit der Bevölkerung, in deren Bewegungen der Polizeistaat bei jedem Schritte eingriff. Dazu mußte der Repräsentant des Staates auch die Sprache der Bevölkerung verstehen. Ebenso wichtig wie die Einsprachigkeit der Bureaukratie wurde nun die des Volkes.

Bereits der absolute Staat des achtzehnten Jahrhunderts trachtet daher danach, ein *nationaler* Staat zu werden, in dessen Grenzen nur *eine* Sprache gesprochen wird. Er sucht Neuerwerbungen am liebsten in Gegenden, die die herrschende Sprache seines Reiches sprechen. Andererseits aber trachtet er danach, denjenigen seiner Untertanen, die nicht der herrschenden Sprache mächtig sind, diese aufzuzwingen, vor allem durch das Mittel der *Schule*. Glaubte man doch damals — und manche Bureaukraten glauben es noch heute —, die Schule könne die Menschen ganz so formen, wie ihre Beherrscher es brauchen. Vielfach ist die erstrebte nationale Uniformierung gelungen, freilich nicht durch die Schule, sondern durch die Macht des Verkehrs innerhalb des Staates.

Wo aber der Verkehr nicht stark genug war, die Angehörigen fremder Sprachgemeinschaften zum Gebrauch der herrschenden Sprache zu veranlassen, da bewirkten die Bestrebungen der Bureaukratie nach sprachlicher Uniformierung das Gegenteil dessen, was sie bezweckten. Die fremden Nationen fühlten sich nun unterdrückt und vergewaltigt. Der Unterricht in der herrschenden Sprache bedeutete für sie nur eine Vergeudung von Kraft und Zeit ihrer Kinder, die ihm doch nicht folgen konnten, die Vorenthaltung eines wirklichen, nutzbringenden Unterrichtes, dessen sie dringend bedurften. Und wenn im Amte und vor Gericht in der herrschenden Sprache verhandelt wurde, waren die Angehörigen der anderen Nationen ebenfalls im Nachteil. Überdies aber besaßen schon durch die Natur der Dinge, selbst bei völliger Gleichberechtigung der Nationen, innerhalb der Bureaukratie die Mitglieder der Nation, deren Sprache die Staatssprache bildete, einen Vorsprung vor den anderen, da sie ja jene Sprache beherrschten, die ihre Kollegen aus den anderen Nationen erst mühselig erlernen mußten. Und ihnen standen alle Bildungsmittel von vornherein offen, die den Mitgliedern anderer Nationen verschlossen blieben, soweit sie es nicht verstanden, sich die herrschende Sprache des Staates anzueignen. Das Aufsteigen der Söhne der Handwerker und Bauern in die Bureaukratie wurde den Nationen, die nicht die Staatssprache redeten, ungemein erschwert.

So ersteht in solchen Nationen innerhalb der Staaten national gemischter Bevölkerung eine staatsfeindliche Stimmung, aber nicht eine Feindlichkeit gegen jeglichen Staat, sondern gegen den Staat, in dem sie leben, ein Streben nach Loslösung von ihm, um sich als selbständige Nation — eventuell zusammen mit Nationsgenossen, die in einem benachbarten Staate das gleiche Schicksal teilen — in einem selbständigen Staate zu organisieren. Wie in der herrschenden Nation ersteht in den beherrschten der Drang nach einem Nationalstaat.

Dieser Drang wird noch verstärkt durch das Aufkommen der demokratischen Bewegung, die auf einer gewissen Höhe des Kapitalismus notwendigerweise ersteht, einesteils aus dem Streben der Kapitalistenklasse, sich die Staatsgewalt dienstbar zu machen, und andererseits aus der steigenden Bildung der arbeitenden Klassen, Handwerker, Bauern, Lohnarbeiter, und dem steigenden Verkehr unter ihnen, der Entwicklung des Post- und Zeitungswesens, was allmählich ihre lokale Borniertheit überwindet und ihnen Interesse für die Staats- und selbst für die Weltpolitik einflößt.

So ersteht die demokratische Bewegung, das Streben, einerseits die Bureaukratie zu ersetzen durch die Selbstverwaltung kleinerer Verwaltungseinheiten, andererseits die staatliche Bureaukratie, soweit sie dadurch nicht ersetzt werden kann, zu kontrollieren und zu beherrschen durch das Mittel eines zentralen Parlamentes.

Wo Bureaukratie und Volk verschiedener Nationalität sind, verschärft sich jetzt der Gegensatz zwischen beiden. Andererseits aber wird das Streben nach einem Parlament auch das Streben nach einem nationalen Parlament, denn nur ein solches kann den Bedürfnissen der Nation gerecht werden und nur in einem solchen kann die Nation richtig zu Worte kommen. Wie die Bureaukratie ein einsprachiger Mechanismus sein muß, soll sie ohne Schwerfälligkeit und Hemmungen fungieren können, so muß es auch das Parlament sein, das ja seinen Namen vom Sprechen hat. Man kann natürlich erlauben, daß jeder im Parlament seine Rede in einer beliebigen Sprache hält; aber wie soll sie wirken, wenn sie von der Masse der Hörer nicht verstanden wird?

Wie soll eine ersprießliche Debatte möglich sein oder eine geregelte Geschäftsführung, wenn der Vorsitzende nicht versteht, was gesprochen wird, wenn ein Teil der Parlamentarier nicht versteht, was der andere Teil spricht oder was der Vorsitzende anordnet?

Schon bei manchem unserer internationalen Kongresse sind die Schwierigkeiten der Verhandlung ungeheuer, und doch verhandelt er nur in drei Weltsprachen, die viele der Anwesenden sprechen, die jeder der Vorsitzenden kennt, und er verhandelt nur acht Tage lang über allgemeine Grundsätze. Man stelle sich aber ein Parlament vor, in dem der eine ungarisch spricht, der zweite kroatisch, der dritte rumänisch, der vierte deutsch. Keiner versteht den anderen, der Vorsitzende ist nur des Ungarischen mächtig. Und so soll etwa zweihundert Tage im Jahre verhandelt werden, nicht nur im Plenum, sondern in den Kommissionen, nicht nur über allgemeine Grundsätze, über die jeder Teilnehmer an den Verhandlungen von vornherein ziemlich orientiert ist, sondern über einzelne Paragraphen eines komplizierten Gesetzentwurfes!

Aber nicht bloß vom Standpunkt der Bevölkerung und der demokratischen Prinzipien, sondern auch von dem der Regierungen selbst wird es jetzt, im Zeitalter des Parlamentarismus und der Demokratie, noch notwendiger als im Zeitalter des bureaukratischen Absolutismus, daß der Staat einheitlich national sei.

Die Schwierigkeiten und die Aufgaben der Regierungen wachsen im modernen Staate; immer mehr bedürfen sie einer einheitlichen Bureaukratie; die nationalen Differenzen und Aspirationen drohen aber diese immer mehr zu zersetzen. Und die ihnen unbequeme Demokratie wird dort verstärkt, wo sie mit dem Nationalismus zurückgesetzter Nationen zusammentrifft. Endlich wird auch für die Armee die Einheitlichkeit der Sprache immer notwendiger. In der modernen Kriegführung werden die kleinen Abteilungen immer mehr auf sich gestellt, wird jede immer mehr gezwungen, sich rasch den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Aus einem Mechanismus wird die Armee ein Organismus. Ein ungeheurer, aber sehr empfindlicher Organismus, dessen Wirken zum großen Teile davon abhängt, daß die Offiziere nicht bloß ein paar Kommandoworte den Mannschaften zurufen, sondern Offiziere und Mannschaften sich verständigen, sich gegenseitig ihre Beobachtungen mitteilen. Und es genügt nicht, daß der Offizier sich mit seinen eigenen Leuten verständigt. Im modernen Kampfgefühl werden die Regimenter leicht vollständig durcheinandergeschoben, die Offiziere von ihren Truppen getrennt, mit anderen in Verbindung gebracht. Welche Schwierigkeiten, wenn jedes Regiment eine andere Sprache spricht!

Wir können hier kein Buch schreiben, müssen uns daher mit einigen Andeutungen der Wichtigkeit begnügen, welche die Einheitlichkeit der Sprache im modernen Staate erlangt, woraus erhellt, wie ungeheuer wichtig es für diesen Staat wird, daß er aus einer einzigen Nationalität besteht, sowie andererseits, wie ungeheuer wichtig für jede Nation, daß sie in einem eigenen Staate organisiert sei.

Otto Bauer hat leider, wie für die Nation so für den Staat, die Bedeutung der Sprache nicht genügend in Betracht gezogen. Er sieht in dem Drange nach Herstellung des Nationalstaats bloß das Bedürfnis nach Abwehr jeglicher Fremdherrschaft, sowie das Bedürfnis des Kapitalismus nach Herstellung eines ausgedehnten inneren Marktes; und endlich sieht er darin die Wirkung des revolutionären Rationalismus des Bürgertums, das den Staat

zweckmäßig gestalten will, ihn für ein künstliches Gebilde hält, die Nation für ein natürliches und deshalb den Staat der Nation anzupassen sucht.

Sicher haben alle diese Motive mitgespielt, aber sie reichen nicht aus, die gewaltige Kraft des Nationalitätsprinzips im modernen politischen Leben zu erklären. Nur wer die große Bedeutung in Betracht zieht, die die Sprache für den Staat erlangt, kann die Gewalt vollständig erfassen, die das Nationalitätsprinzip in der Politik unserer Zeit ausübt.

Aber es ist kein Zufall, daß Otto Bauer die Kraft des Dranges nach Herstellung des Nationalstaats unterschätzt. Seine Liebe gehört dem Nationalitätenstaat. Diesen lebensfähig und wohnlich zu gestalten, ist sein heißes Bemühen, und diesem Zwecke dient seine Untersuchung des Wesens und Wirkens der Nation.

5. Der Nationalitätenstaat.

Der Nationalstaat ist die den modernen Verhältnissen entsprechendste Form des Staates, jene, in der er seine Aufgaben am leichtesten erfüllen kann. Aber nicht jedem Staate ist es gegeben, diese Form zu erreichen. So wie in die moderne Produktionsweise immer noch zahlreiche Betriebsweisen aus der Feudalzeit, ja selbst aus dem primitiven Kommunismus hineinragen, so auch Überreste der Zeit, da ein Staat aus den mannigfachsten nationalen Bestandteilen zusammengesetzt sein konnte, ohne eine Einbuße an Kraft, ohne außerordentliche innere Reibungen und Gegensätze. Selbst die Nationalstaaten tragen noch vielfach Reste des alten Nationalitätenstaates an sich. Daneben aber gibt es Staaten, die völlig Nationalitätenstaaten geblieben sind.

Es sind das alles Staaten, deren innere Gestaltung aus irgendwelchen Gründen rückständig oder abnorm blieb. Bei der Türkei und Rußland liegt das klar zutage, aber es gilt auch von zwei ökonomisch hochstehenden Staaten, von Belgien und der Schweiz. Beide sind neutrale Staaten, beide verdanken ihre Existenz — ebenso wie die Türkei — zu nicht geringem Teile dem Umstand, daß kein Nachbar sie dem anderen gönnt. Namentlich gilt das von Belgien. Frankreich wie Holland waren danach im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert lüstern. Wäre es zeitig, etwa noch im siebzehnten Jahrhundert, französischer Besitz geworden, so hätte es wohl völlig französischen Charakter angenommen. Umgekehrt, wäre es damals dauernd in holländischen Besitz gekommen, dann hätten die Flämen mit den Holländern zusammen eine einheitliche Nation gebildet und die Wallonen vielleicht aufgesogen. Aber Frankreich gönnte Belgien keinem anderen, es selbst wurde indes von der Eifersucht der anderen Großmächte daran verhindert, es für sich zu gewinnen, da seine Macht dadurch übermäßig gesteigert worden wäre. Namentlich England mußte stets dagegen wirken, denn Antwerpen ist einer der größten Häfen Europas, gerade gegenüber der Themsemündung gelegen. Ein Großstaat, der diesen Hafen und die Scheldemündung gewann, wurde ein gefährlicher Nachbar für das Inselreich, das von nirgends erfolgreicher angegriffen werden kann wie von dort. So mußte Belgien ein kleines, selbständiges Stätchen bleiben, ein Spielball der Großmächte; die Tendenzen seiner Einverleibung in einen Nationalstaat waren nicht zu verwirklichen. Hin und her gerissen zwischen Frankreich und Holland, ist es auch halb französisch, halb niederdeutsch geblieben, von seinen 7 Millionen Einwohnern sprechen 42 Prozent nur flämisch und 38 Prozent nur französisch.

Nicht so sehr ein Spielball der Nachbarn war die Schweiz. Außer durch die Eifersucht jener wurde seine Unabhängigkeit gewahrt durch die Wehrhaftigkeit seiner Bewohner, sowie die verhältnismäßige Dürftigkeit und Unzugänglichkeit des größten Teiles seines Gebiets. Aber gerade diese Unzugänglichkeit hat auch seine politische Entwicklung gehindert. Genosse Renner möchte aus Österreich eine „monarchische Schweiz" machen — eine Republik mit Franz Josef an der Spitze. Aber möchte er auch die Souveränität der Kantone in Kauf nehmen, von denen bisher noch jeder sein eigenes Rechtswesen hatte? Gerade was Otto Bauer und Renner so heftig bekämpfen, und mit Recht, den Föderalismus der „historisch-politischen Individualitäten", das heißt, aus dem Österreichischen ins Deutsche übersetzt, den Föderalismus der aus der Feudalzeit überkommenen staatlichen Gebilde ihres Vaterlandes, der Königreiche, Herzogtümer und Erzherzogtümer, Markgrafschaften und gefürsteten Grafschaften, das findet er im höchsten Maße in der Schweiz, einen Bund fast souveräner, aus der Feudalzeit erhaltener Zwergstätchen, keineswegs einen Bund von Nationen.

Die Schweiz existiert als Nationalitätenstaat ohne innere nationale Reibungen, weil sie eben kein moderner und kein Einheitsstaat mit einheitlicher Verwaltung ist. Selbst ihre Armee erinnert trotz vollzogener Einschränkungen der Rechte der Kantone immer noch etwas an das feudale Heer, das sich aus den Kontingenten der einzelnen Kantone zusammensetzte.

In Belgien wie in der Schweiz liegen aber in nationaler Beziehung außerdem die Verhältnisse viel günstiger als in Österreich. Belgien hat nur zwei Sprachen, die Schweiz drei, von einigen winzigen Nationssplitterchen abgesehen. Von den zwei belgischen Sprachen ist aber die eine eine Weltsprache, die jeder Gebildete von vornherein zu erlernen hat. Es gibt denn auch fast eine Million Belgier, die beider Landessprachen mächtig sind — wohl die Mehrzahl Flämen. Von den drei Schweizer Sprachen sind zwei Weltsprachen, die eine, die italienische, eine Kultursprache ersten Ranges. Jeder gewinnt einen reichen Kulturschatz, der eine dieser Sprachen meistert. Die Kenntnis zweier oder selbst aller drei Landessprachen ist da keine Last, sondern ein Gewinn, den jeder sucht, dem es die Verhältnisse erlauben. So wird in der Armee wie im Bundesparlament und vor Gericht, selbst in der Schule die sprachliche Trennung nicht schwer empfunden. Erst jüngst berichtete Albert Dauzat im „Courrier Européen" (18. Oktober) von Schweizer Gemeinden an der deutsch-französischen Sprachgrenze, die ehedem Französisch sprachen, jetzt Deutsch sprechen, Schulunterricht und Predigt aber in altgewohnter Weise noch immer in französischer Sprache vollziehen lassen. Bei weitverbreiteter Doppelsprachigkeit macht das eben keine Schwierigkeiten.

Wieder anders stehen die Dinge in Rußland, aber auch dort sind sie etwas einfacher als in Österreich. Rußland ist ein zentralisierter Großstaat mit zahlreichen Nationalitäten, aber den Hauptkern, die überwiegende Masse der Bevölkerung bilden die Russen, und die anderen Nationen wohnen im wesentlichen an der Peripherie des Reiches. Von der Bevölkerung des europäischen Rußland sind 84 Millionen Russen, denen 8 Millionen Polen, 5 Millionen Juden, 3 Millionen Litauer, ungefähr ebensoviel Finnen, 2 Millionen Deutsche, je 1 Million Rumänen und Armenier usw. gegenüberstehen. Rußland kann ganz gut diesen Nationen die Autonomie verleihen, ja sie könnten, soweit sie zusammenhängende Gebiete bewohnen, vom Hauptland losgetrennt werden, ohne daß dieses in seiner Existenz im geringsten gefährdet würde.

Anders in Österreich. Es unterscheidet sich von der Schweiz und Belgien durch die große Zahl seiner Nationen — neun, und wenn man die Slowaken neben den Tschechen und die Serben neben den Kroaten gesondert zählt, elf. Und von den Sprachen aller dieser Völker ist nur eine eine Weltsprache, die deutsche, nur eine, die direkt ein großes Stück der internationalen Kultur erschließt.

Von Rußland aber unterscheidet sich Österreich dadurch, daß keine seiner Nationen an Zahl ein merkliches Übergewicht über die anderen hat, keine das Zentrum des Reiches bewohnt. Es zählen die Deutschen 11 Millionen, die Ungarn (Madjaren) 9 Millionen, die Tschechen mit den Slowaken 8, Polen und Ruthenen je 4 Millionen, fast ebensoviel die Serbokroaten, die Rumänen 3, die Slowenen über 1 Million, die Italiener fast 1 Million. Die letztgenannten Nationen wohnen an der Peripherie, die drei großen Nationen aber, Deutsche, Madjaren und Tschechoslowaken, reichen jede bis in das Zentrum des Reiches. In der Nähe Wiens, in Preßburg, stoßen sie zusammen. Unter allen Nationalitätenstaaten Europas, mit Ausnahme etwa der europäischen Türkei, ist keiner in bezug auf seine Nationalitäten in so schwieriger Lage wie Österreich. Es stellt nicht den Typus des Nationalitätenstaats dar, für diesen gibt es überhaupt keinen Typus; jeder ist ein ganz eigenartiger Fall für sich. Es enthält das Nationalitätenproblem in seiner verwickeltsten und schwierigsten Form.

6. Österreichs Zukunft.

Otto Bauer behandelt nicht den Nationalitätenstaat im allgemeinen. Das wäre auch schwer. Er untersucht bloß die Verhältnisse Österreichs, „des höchstentwickelten unter den großen Nationalitätenstaaten Europas". Diese Untersuchung bildet den Hauptteil seines Werkes, nicht bloß dem Umfang, sondern auch dem Inhalt nach. Sie umfaßt seine glänzendsten und reifsten Partien. Wer Österreich verstehen will, wird neben dem Werke Renners auch das Bauers studieren müssen.

Ich hätte aber ein dickes Buch zu schreiben, wollte ich alle Gedanken hier wiedergeben, zu denen mir Bauers Ausführungen über Österreich Anlaß geben. Darauf muß ich hier verzichten, weil meine Besprechung schon über Gebühr lang geworden ist; und bei vielem, was ich zu sagen hätte, brauchte ich bloß in einem anderen Zusammenhang zu wiederholen, was ich in meinen früheren Artikeln über die Nationalitätenfrage in Österreich ausgeführt.

Ich übergehe daher Bauers Darstellung des Werdens Österreichs und der Wandlungen seiner nationalen Verhältnisse, obwohl gerade diese Partien zu den besten seines Buches gehören. Ich will nur das Mittel betrachten, das er zur Heilung der anscheinend völlig hoffnungslosen Situation der Habsburgschen Monarchie vorschlägt.

Man mag über die fernere Zukunft Österreichs denken wie man will — und ich weiche darin von Bauer und Renner sehr ab —, sicher ist es, daß bei den gegebenen Machtverhältnissen des Reiches sein Zerfall nicht in Aussicht steht. Ebenso sicher aber auch, daß seine nationalen Verhältnisse unerträglich geworden sind und jeden sozialen und politischen Fortschritt ungemein hemmen.

Unter der kapitalistischen Produktionsweise hat jeder gesellschaftliche Organismus das Bestreben, sich ununterbrochen zu vergrößern. Wie jeder einzelne

Betrieb, sucht auch jede einzelne Nation sich auszudehnen. In einem Nationalstaat kann jedoch die Nation nur wachsen durch Vergrößerung des Staates, und dies ist in Europa nur noch möglich durch einen Krieg. Aber gleichzeitig ist die Bourgeoisie in Europa ruhebedürftig geworden, sie fürchtet die Revolution und sie weiß, daß heute jedem Kriege die Revolution auf dem Fuße folgt. Dies einer der Gründe, warum die modernen Staaten alle soviel als möglich zur Kolonialpolitik übergehen, auf diese Weise ihr Gebiet auszudehnen suchen. Das ist immer noch eher ohne europäischen Krieg möglich als eine Ausdehnung in Europa selbst. Indes nicht alle Staaten sind in der Lage, erfolgreiche Kolonialpolitik treiben zu können. Schon Deutschland war nicht imstande, trotz seiner großen militärischen und ökonomischen Macht, einen Kolonialbesitz zu gewinnen, der von Belang wäre. Italien hat mit seiner Kolonialpolitik elend Schiffbruch gelitten, Rußland muß seine ostasiatische Expansionspolitik ebenfalls teuer büßen. Österreich ist durch seine geographische Lage noch weniger als diese Staaten zu einer Kolonialpolitik veranlagt. Es hat sie klugerweise gar nicht gewagt.

In einem Nationalitätenstaat bildet aber auch die Ausdehnung des Staatsgebiets nicht das einzige Mittel, das Gebiet der Nation auszudehnen. Dies kann ebensogut geschehen durch Zurückdrängung anderer Nationen innerhalb der gegebenen Reichsgrenzen.

Der Nationalitätenkampf innerhalb Österreichs lenkte das Interesse seiner Machthaber und der führenden Klassen seiner Nationen von der Kolonialpolitik ab, bildet eine der Ursachen, warum Österreich sich zu dieser nicht drängte. Andererseits aber muß das Fehlen jeder territorialen Ausdehnungspolitik des Reiches das gegenseitige Ausdehnungsstreben seiner Nationen innerhalb seines Gebiets ungemein verschärfen.

In dieser Situation erwuchs die Sozialdemokratie Österreichs und wurde eine politische Macht, die einzugreifen hat in das politische Wirken der Parteien und Nationen. Sie ist nicht auf den Bestand des Staates eingeschworen, aber er ist da und macht keine Miene, vor dem Eintritt der nächsten europäischen Revolution zu verschwinden. Es genügt jedoch nicht, daß die Sozialdemokratie ein Programm bloß für diesen Zeitpunkt hat, der näher oder ferner sein kann, dessen Eintreten auf jeden Fall nicht von ihrem Belieben abhängt. Sie muß ein Programm auch für die Gegenwart haben, zu Zwecken praktischen Wirkens, wie zu Zwecken der Propaganda. Denn die Propaganda der Tat ist stets wirksamer als die Propaganda der Worte, wenn man unter der Propaganda der Tat nicht eine Propaganda der Untaten, sondern fruchtbarer und überlegener Praxis versteht.

Ein solches Programm der heute schon möglichen Reformen begegnet sich oft in vielen Punkten mit den Reformprogrammen bürgerlicher Politiker. Aber die Sozialdemokratie unterscheidet sich bei ihrer Gegenwarts- und Kleinarbeit auch von den weitestgehenden unter diesen Politikern einmal durch die Rücksichtslosigkeit und Energie, mit der sie ihre Forderungen aufstellt und vertritt, und dann durch ihre Klarheit über die Unzulänglichkeit aller Teilreformen, die, so nützlich und notwendig sie sein mögen, stets Gegenwirkungen der besitzenden Klassen hervorrufen, die neue Kämpfe und Reformen erheischen. Keine Teilreform auf dem Boden des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist imstande, den Gesamtcharakter der modernen Produktionsweise zu ändern und dem Proletariat ein erträgliches Dasein in ihr zu sichern.

In einem Staate wie Österreich muß die Sozialdemokratie dem Gegenwartsprogramm, das sie mit den Bruderparteien anderer Länder gemein hat, noch ein Nationalitätenprogramm hinzufügen.

Außer den Rücksichten der Propaganda und der Aktion zwingen sie dazu auch Rücksichten der Organisation. Anfänglich war in Österreich nur das deutsche Proletariat entwickelt genug, um die sozialistische Propaganda aufzunehmen, aber in den vier Jahrzehnten dieser Propaganda ist eine der Nationalitäten des Staates nach der anderen in den Kreis der modernen internationalen Kultur eingetreten und hat jede von ihnen ein Proletariat produziert, das nach dieser Kultur strebt, ihrer aber, soweit sie sprachliche Kultur, heute nur teilhaftig werden kann in der Form nationaler Kultur, dadurch, daß sie ihm in der Sprache seiner Nation zugänglich gemacht wird. So muß die sozialistische Propaganda und deren Organisation, obwohl international nach ihrem Inhalt, national in der Form werden. Die österreichische Sozialdemokratie braucht demnach ein Nationalitätenprogramm nicht bloß für den Staat, sondern auch für die Partei und die Gewerkschaft. Auch hier muß sie Formen schaffen, die das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Nationen innerhalb der gleichen Organisation ermöglichen.

Wenn nun Bauer und Renner als die Grundlage dieses Programms die Autonomie der Nationen bezeichnen, so stehe ich von vornherein auf dem gleichen Boden mit ihnen, da ich schon vor bald zehn Jahren in der „Neuen Zeit" auf den „Föderalismus der Nationen" als das einzige Mittel hinwies, das einigermaßen imstande wäre, wenigstens die schlimmsten nationalen Gegensätze aus dem Wege zu räumen („Neue Zeit", XVI, 1, „Der Kampf der Nationalitäten und das Staatsrecht in Österreich", S. 516 ff., 555 ff. und „Nochmals der Kampf der Nationalitäten in Österreich", S. 723 ff. Vergl. auch „Das böhmische Staatsrecht und die Sozialdemokratie", XVII, 1, S. 397 ff. und „Die Krisis in Österreich", XXII, 1, S. 39 ff.).

Dieses Programm steht im Gegensatz sowohl zum Zentralismus wie zu jenem Föderalismus, der sich auf der Grundlage der überkommenen Einteilung in „Königreiche und Länder" aufbauen will. Es bedeutet keineswegs eine Überwindung der Idee des Nationalstaats, sondern nur seine Anpassung an die besonderen Verhältnisse Österreichs, dessen Verwandlung in einen Bund von nationalen Organisationen — einer Art Nationalstaaten. Es lehnt die Autonomie der Königreiche und Länder gerade deshalb ab, weil viele derselben nicht Nationalstaaten, sondern ebenfalls Nationalitätenstaaten sind, oft in kleinstem Maßstab. So umfaßte zum Beispiel das kleine Schlesien 1900 mit nicht ganz 600000 Einwohnern 280000 Deutsche, 130000 Tschechen und 180000 Polen. Der Föderalismus der historisch überlieferten Gebiete würde da nicht die Aufteilung Österreichs in Nationalstaaten bedeuten, sondern die Übertragung aller der Reibungsflächen, die der Nationalitätenstaat bietet, vom Ganzen in die Teile, also ihre Vervielfältigung und Vermannigfachung.

Wie nun die einzelne Nation konstituieren? Am nächsten lag es, das Gebiet festzustellen, das jede Nation bewohnte, und ihr innerhalb dieses die Selbstverwaltung ihrer nationalen Angelegenheiten zu gewähren.

Dagegen führen aber Renner und Bauer die Tatsache ins Feld, daß die Nationen in Österreich nicht völlig geschlossene Gebiete einnehmen, sondern vielfach durcheinander wohnen, so daß ihre strenge territoriale Trennung nicht möglich sei. Sie schlagen daher an Stelle des Territorialprinzips das Per-

sonalitätsprinzip vor. Die Nationen sollen sich unabhängig vom Gebiet als besondere Körperschaften konstituieren, ähnlich wie die Religionsgesellschaften.

Freilich stellt es sich bei der Durchführung dieses Prinzips heraus, daß die Nation ohne ein Territorium nicht existieren kann. Mögen noch so viele Mitglieder der Nation mit anderen Nationalitäten vermengt wohnen, der Kern der Nation muß stets ein geschlossenes Territorium einnehmen. Dort konzentriert sich auch das Leben ihrer sprachlichen Kultur, und ohne steten Zuzug aus diesem Territorium und ohne stete Einwirkung seiner sprachlichen Kultur würden die zerstreut wohnenden Mitglieder der Nation bald ihre Sprachgemeinschaft und Nationalität verlieren.

Aber die Sprachgemeinschaft, die ehedem mit der Verkehrsgemeinschaft aufs engste zusammenhing, ist, wie wir gesehen haben, hinter deren Wachstum zurückgeblieben, hat sich von dieser in hohem Grade unabhängig gemacht, und die territoriale Gliederung der Nationen ist daher eine andere geworden als die des wirtschaftlichen Verkehrs. Dieser faßt stets die aneinandergrenzenden Teile eines geographischen Gebiets zu einer Einheit zusammen. Innerhalb eines solchen Gebiets können dagegen Mitglieder zahlreicher Nationalitäten zusammenwohnen, andererseits kann eine Nation ihr Gebiet über mehrere Verkehrsgebiete erstrecken, über Landstriche, die mitunter nicht aneinander grenzen, sondern Enklaven bilden.

Die Gliederung des Staates nach den Bedürfnissen des wirtschaftlichen Verkehrs oder der technischen Kultur wird daher andere Formen annehmen als seine Gliederung nach den Bedürfnissen des sprachlichen Verkehrs oder der sprachlichen Kultur. Die erstere wird stets nach geschlossenen, geographisch genau begrenzten Gebieten zu vollziehen sein, die zweite wird oft zerstückte Gebiete umfassen, wird in stetem Schwanken begriffen sein und wird einer Anwendung des Personalprinzips bedürfen, soll sie zur Zusammenfassung aller Glieder einer Nation führen.

Renner hat einen höchst scharfsinnigen Plan der Organisation Österreichs auf diesen Grundlagen sehr ausführlich ausgearbeitet in seinem Buche „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat", welchen Plan auch Bauer akzeptiert. Danach wird ganz Österreich in Kreise geteilt, die sich selbst verwalten. Jeder dieser Kreise umfaßt möglichst nur Bewohner der gleichen Nationalität. Alle Kreise der gleichen Nationalität zusammen bilden die Nation. Hier haben wir eine Konstituierung der Nation auf Grundlage des Territorialprinzips. Das würde nach Renners Annahme etwa neun Zehntel aller Kreise umfassen. Es bliebe ein Zehntel von Kreisen, in denen zwei oder mehrere Nationen in größeren Mengen zusammenwohnen. Für diese wird nun das Personalitätsprinzip in Anwendung gebracht. In jedem solcher Kreise bilden die Mitglieder einer Nationalität eine Körperschaft für sich, die ihre nationalen Angelegenheiten im Kreise selbst verwaltet. Alle derartigen Körperschaften der gleichen Nationalität schließen sich dem großen Organismus der Gesamtnation an, die ihre gesamten nationalen Angelegenheiten selbst bestimmt. Das sind aber keine anderen als die der sprachlichen Kultur.

Mit Recht überträgt Renner den Nationalitäten, deren Konstituierung er verlangt, nicht die gesamten staatlichen Funktionen, sondern nur jene, die der sprachlichen Kultur dienen, im wesentlichen bloß die des Unterrichtes. Für alle anderen Zwecke behält er die Teilung des Staates in bestimmte, zusammenhängende Verwaltungsgebiete bei, wie sie jeder Staat besitzt.

So wird in Österreich in doppelter Weise organisiert, nach Verkehrsgebieten und nach Nationen.

Diese Doppelorganisation ist ein sehr origineller und fruchtbarer Gedanke, der höchst beachtenswert auch für jene bleibt, die Einzelheiten bemängeln mögen.

Aber leider kann ich den Optimismus nicht teilen, den unsere beiden österreichischen Genossen an ihre Vorschläge knüpfen. Bauer meint:

„Diese von Springer entworfene Verfassung macht dem Machtkampf der Nationen völlig ein Ende.... Den Aufmarsch der Klassen hemmt nun kein nationaler Streit mehr."

So weit möchte ich nicht gehen. Sicher ist es, daß keine Verfassung so sehr wie die von Springer entworfene imstande ist, den nationalen Streit zu bannen und dem Machtkampf der Nationen entgegenzuwirken. Aber auch sie vermag nicht alle Reibungsflächen zu beseitigen. Nicht einmal auf jenem Gebiet, wo die Autonomie der Nationen völlig zum Durchbruch kommt, dem des Unterrichtes.

Diese Autonomie besagt, daß jede Nation ihr Schulwesen aus eigenen Mitteln zu erhalten hat. Es gibt aber in Österreich sehr arme und daneben reiche Nationen, das heißt Nationen mit vielen reichen Leuten. Unter den Deutschen sind die meisten Kapitalisten zu finden, die den Mehrwert aus ganz Österreich an sich ziehen, auch den von anderen Nationen geschaffenen. Andererseits bildet das deutsche Wien das Zentrum des Reiches, dort sitzen alle staatlichen Zentralstellen mit ihren Einnahmen und ihrem Apparat. Dort strömen endlich auch im Winter die großen Grundbesitzer zusammen, die ihre Grundrenten verzehren.

Daneben gibt es Nationen, die bloß aus Kleinbauern, Handwerkern und Proletariern bestehen, bei denen die Produktivität der Arbeit wegen technischer Rückständigkeit, oft auch wegen Unfruchtbarkeit des Landes gering ist, und die allen Überschuß ihres ärmliches Produktes über ihre geringen Bedürfnisse an Staat und fremde Ausbeuter abliefern müssen.

So sind die Differenzen in dem Reichtum und der Steuerleistung der einzelnen Kronländer sehr gewaltig.

Nach Rauchberg[1] bezahlt im Durchschnitt jeder Ruthene nur 3,5 Kronen, jeder Serbe oder Kroate 3,6 Kronen, dagegen jeder Deutsche 22,4 Kronen direkte Steuer (in Niederösterreich sogar 42,6 Kronen!).

Das Schulwesen der Ruthenen und Dalmatiner würde daher weit dürftiger ausfallen als das der Deutschen. Was liegt näher, als daß die armen Nationen auf die reichen neidisch hinblicken und vom Staate fordern, er solle einen gerechten Ausgleich treffen. Jeder Versuch in dieser Richtung muß aber auf den Widerstand der Deutschen stoßen.

Noch schwerer sind nationale Reibungen auszuschließen auf Gebieten, für welche die nationale Autonomie nicht gelten kann. Wie wird es denn mit der Staatssprache? Das Brünner Nationalitätenprogramm von 1899 unserer österreichischen Bruderpartei drückt sich darüber sehr vorsichtig aus:

„Wir erkennen kein nationales Vorrecht an, verwerfen daher die Forderung einer Staatssprache; wie weit eine Vermittlungssprache nötig ist, wird das Reichsparlament bestimmen."

[1] Die statistischen Unterlagen der österreichischen Wahlreform. Brünn, Irrgang. 1,50 Kronen.

Genaueres sagen auch Bauer und Renner nicht darüber, und doch birgt diese Sprachenfrage — mag man nun von Staatssprache oder Vermittlungssprache reden — die größten Konflikte in ihrem Schoße.

Erinnern wir uns nur der Bedeutung, die eine einheitliche Sprache heute für die Armee gewonnen hat. Vom rein militärischen Standpunkt aus ist deren Vielsprachigkeit ein höchst bedenklicher Faktor. Kann man ihn nicht beseitigen, so ist doch das mindeste, worauf eine militärische Oberleitung bestehen muß, die Einheitlichkeit der Kommandosprache für alle Armeemitglieder, sowie der „Vermittlungssprache" für die Offiziere. Daß darin aber eine gewisse Zurücksetzung für alle jene Nationen liegt, die eine andere als diese Kommando- und Vermittlungssprache sprechen, liegt nahe.

Indes auch als innere Dienstsprache der Bureaukratie ist eine einheitliche Sprache nicht zu entbehren. Das ohnehin schon schleppende und umständliche bureaukratische Verfahren würde unerträglich, wenn die Ämter untereinander in verschiedenen Sprachen verkehrten, jedes dabei verwendete Aktenstück mehrfach in verschiedenen Sprachen anzufertigen wäre. Und obendrein wächst das Bereich der staatlichen Bureaukratie unaufhörlich. Man denke nur an die Verstaatlichungen von Eisenbahnen. Auch hier finden wir also wieder die notwendige Beeinträchtigung aller jener Nationen, deren Sprache nicht die innere Amtssprache ist, und einen ewigen Konfliktsstoff. Und im Parlament? Auch da setzt sich, ob beschlossen oder nicht, eine Vermittlungssprache durch, jene Sprache, die den meisten Mitgliedern des Parlamentes bekannt ist, wird auch von den meisten angewandt werden. Jene, die ihrer nicht mächtig sind, verstehen nicht, was vorgeht, und werden nicht verstanden, wenn sie eingreifen. Die Vorsitzenden sowie die Minister müssen dieser tatsächlichen Vermittlungssprache kundig sein — alle, die sie nicht verstehen, werden auch hier zurückgesetzt. Die benachteiligten Nationen suchen durch allerhand Manipulationen und Forderungen die Gleichheit wieder herzustellen, vermögen aber nichts zu erreichen als Schürung der Unzufriedenheit.

Endlich können auch bei der Verleihung persönlicher oder lokaler Vorteile — Stellen und Titel, Eisenbahn- und Kanalbauten usw. — Nationen durch die Zentralregierung begünstigt oder benachteiligt werden.

Diejenige Sprache, die in Österreich von vornherein zur Vermittlungs- oder Staatssprache designiert ist und durch keine andere ersetzt werden kann, ist die deutsche nicht nur als die Sprache der stärksten und ökonomisch höchstentwickelten Nation, sondern auch als die einzige Weltsprache unter den Sprachen Österreichs, als jene Sprache, die jeder Gebildete im Reiche unter allen Umständen erlernen muß, will er zur modernen Kultur Zutritt erlangen.

Damit ist aber auch gesagt, daß diejenigen Elemente, die das Deutsche beherrschen, in Österreich immer vor den anderen bevorzugt sein werden. Sie sind die einzigen, denen die höchsten Stellen im Staate offen stehen, die einzigen, die ihn regieren, die in der Armee kommandieren, die die parlamentarischen Entscheidungen beeinflussen.

Diese in der Natur der Dinge liegende Bevorzugung, die sich durch keinerlei Verfassung beseitigen läßt, wird immer Neid und Unzufriedenheit der Nichtdeutschen hervorrufen. Es ist ausgeschlossen, eine Verfassung zu finden, die den Kampf der Nationen um die Macht im Staate für Österreich völlig beseitigte.

Aber eines könnte die Rennersche Verfassung: sie vermöchte dem Kampfe der Nationen um die Schule sowie um die Macht in den Gemeinden und den Kreisen ein Ende zu machen, der kleinlichsten und bösartigsten Art des nationalen Kampfes und jener, welche einen großen Teil der Masse am meisten beeinflußt, die kleinbürgerlichen und bäuerlichen Elemente. Damit wäre der Kampf der Nationen um die Macht im Staate nicht beseitigt, aber er würde einerseits auf große Objekte beschränkt, andererseits auf Objekte, die die Massen der Bevölkerung nicht viel angehen. Es erstünde nun die Möglichkeit, diese für andere Fragen als die nationalen mehr zu interessieren, und wo der nationale Kampf unvermeidlich wird, könnte er an Schärfe verlieren, die nationale Empfindlichkeit dürfte abnehmen und aufhören, den Blick für das Zweckmäßige und Mögliche zu verdunkeln.

Der österreichische Nationalitätenstaat würde damit noch nicht auf die Höhe der Leistungsfähigkeit eines Nationalstaats gebracht, aber er würde jedenfalls auf das höchste Niveau erhoben, das einem Nationalitätenstaat erreichbar ist.

Man dürfte aber nicht erwarten, daß damit nun die Bahn zu einer großen und fruchtbaren Reformtätigkeit gebahnt würde. Als ob der nationale Zwist allein diese hinderte! Wir sehen, wie unfruchtbar der bürgerliche Parlamentarismus überall geworden ist dank der heutigen politischen und sozialen Situation der verschiedenen Schichten der Bourgeoisie. Wir können das hier nicht begründen, es erforderte einen Artikel für sich. Die Tatsache selbst steht jedoch fest. Wir brauchen nur an die Impotenz selbst des bürgerlichen Radikalismus zu erinnern, der jetzt in Frankreich und England am Ruder ist. Wie kann man da mehr von einem österreichischen Parlament erwarten? Der Nationalitätenkampf gibt hier nur der Impotenz des bürgerlichen Parlamentarismus einen besonderen Charakter, und er verstärkt sie noch.

Gerade wegen dieser Impotenz erscheint es uns aber auch höchst zweifelhaft, ob die Autonomie der Nationen in der Weise, wie Bauer und Renner sie vorschlagen, jemals zur Durchführung gelangt, ehe noch das Proletariat die politische Macht erobert. Denn nur dieses allein steht mit voller Kraft und Entschiedenheit hinter jener Forderung. Bauer muß selbst zugeben, wie tiefe Wurzeln der nationale Gegensatz in den anderen Klassen geschlagen hat, aber er erwartet, daß der nationale Kampf schließlich unerträglich für alle wird.

„Nicht aus der friedlichen Gesinnung der Völker und Klassen, sondern aus dem fortwährend steigenden nationalen Hasse, aus der steigenden Erbitterung und Heftigkeit der nationalen Kämpfe, aus der völligen Stillegung aller gesetzgebenden Körperschaften werden die Gegentendenzen, die zum nationalen Frieden treiben, wachsende Kraft, bestimmteren Inhalt empfangen. Der nationale Kampf zeugt die nationale Autonomie" (S. 594).

Zunächst erwartet Bauer also selbst eine Verschärfung der Gegensätze. Sicher werden diese immer mehr die Sehnsucht nach nationalem Frieden erzeugen. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie den bürgerlichen Klassen auch die Sehnsucht gerade nach dem von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Ausweg beibringen. Die ausbeutenden Klassen empfinden alle einen heillosen Abscheu vor der lokalen Selbstverwaltung, die sie weit mehr hassen als das allgemeine Wahlrecht zum Zentralparlament. Dort erwarten sie, daß das Proletariat noch lange hinaus durch Bauern und Kleinbürger erdrückt wird. Dagegen gibt es schon industrielle Gegenden genug, in denen das Proletariat

dominiert. So wahrscheinlich zunächst die Verschärfung der nationalen Kämpfe ist, so unwahrscheinlich die Bekehrung der Bourgeoisie zur Idee der demokratischen Selbstverwaltung.

Neben der Bourgeoisie bildet in Österreich einen bedeutenden Faktor die Bureaukratie. Auf diese und ihr Haupt, die Krone, rechnen nun Bauer und Renner in besonders hohem Maße. Ohne die Autonomie der Nationen, sagen sie, geht der Staat zugrunde, Bureaukratie und Monarchie haben das größte Interesse, den Staat zu erhalten, so müssen sie sich für die Autonomie der Nationen ins Zeug legen und darin in gleicher Richtung wirken wie die Sozialdemokratie. Die Parallelaktion dieser Faktoren, die soeben den Wahlrechtskampf zu einem so glücklichen Ende führte, muß auch weiterhin vor sich gehen, und namentlich die Entwicklung der ungarischen Dinge wird sie beschleunigen:

„Die inneren Kräfte im Reiche treiben zum Cäsarismus, der den Gedanken demokratischer Gleichheit und nationaler Freiheit zum Machtwerkzeug der Krone macht" (S. 436).

Und früher schon:

„Die Notwendigkeit des Staates, zu leben, ist stärker als die Herrschsucht der Bureaukratie! Sobald die Bureaukratie das zerklüftete Österreich nicht mehr zu verwalten vermag, wird sie noch selbst nach der Teilnahme des Volkes an der Verwaltung rufen" (S. 403).

Das erscheint mir als eine Illusion, und zwar eine gefährliche Illusion. Sie widerspricht aller geschichtlichen Erfahrung. Oder sollen wir annehmen, daß die Habsburger und ihre Bureaukratie besonders gottbegnadet seien?

Man darf sich nicht verleiten lassen durch das Eintreten der Krone für die Wahlreform. Es sei hier ganz abgesehen von der Frage, welchen Einfluß die russische Revolution auf diesen Vorgang hatte — die russischen Oktobertage von 1905 und die plötzliche Begeisterung der österreichischen Regierung für das eben noch von ihr ganz ablehnend behandelte gleiche und direkte Wahlrecht fallen zeitlich vollständig zusammen. Aber in der Wahlreform verzichtete die Regierung auf kein Titelchen ihrer Macht und ihrer Befugnisse. Nicht auf Kosten der Bureaukratie und der Krone wurde die Wahlreform durchgesetzt, sondern auf Kosten vor allem des Adels. Das allgemeine und gleiche Wahlrecht war stets ein Lieblingsmittel des „Cäsarismus", um mit Bauer zu reden. Aber es wäre den Sozialisten Frankreichs nie eingefallen, Napoleon III., oder denen Deutschlands, Bismarck dafür besonderen Dank zu wissen, oder daraus den Schluß zu ziehen, daß von diesen Regenten „demokratische Gleichheit" und „nationale Freiheit" zu erwarten seien. Wohl strebt der Cäsarismus nach einer gewissen Gleichheit, nämlich nach der gleichen Machtlosigkeit aller Klassen vor der Regierung und ihren Machtmitteln, Bureaukratie und Armee. Gerade um diese Machtlosigkeit herbeizuführen, um bestimmten oberen Klassen durch untere Klassen die Wage zu halten, erscheint dem Cäsarismus unter bestimmten Verhältnissen das allgemeine, gleiche Wahlrecht als ein geeignetes Mittel. Aber als ein geeignetes Mittel nur dann, wenn er sich gleichzeitig auf Bureaukratie und Armee verlassen kann, wenn diese unumschränkt herrschen und ihm unumschränkt zu Gebote stehen. Gegen jede Einschränkung der bureaukratischen Macht durch die Demokratisierung der Verwaltung hat sich die bureaukratische Monarchie, mag sie cäsaristischen oder

sonst einen Charakter tragen, stets auf das energischste gewehrt. Am ehesten kann sie sich mit der lokalen Selbstverwaltung — aber nur des Dorfes — abfinden in einem rein agrarischen Lande. Dort wird die Zentralgewalt dadurch nicht geschwächt. Der dörfliche demokratische Kommunismus ist bekanntlich die Grundlage des orientalischen Despotismus. In einem Lande mit zahlreicher städtischer Bevölkerung, und gar einem starken Proletariat, bedeutet dagegen eine ausgiebige lokale Selbstverwaltung — namentlich für größere Gebiete, wie Kreise, die zahlreiche Gemeinden umfassen — eine solche Gefährdung für die absolute Macht der Zentralregierung, daß diese nie freiwillig darauf eingehen wird.

Und Bauer wie Renner erwarten, sie würde Hand in Hand mit dem Proletariat energisch auf eine solche hinarbeiten!

Auch die ungarischen Verhältnisse ändern nichts in dieser Beziehung. Wohl herrscht dort eine Lage, die im Interesse der Krone eine Wahlreform im Sinne des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erheischt und noch dringender erheischt als diesseits der Leitha. Was Bauer und Renner über diese Situation und ihre Gründe sagen, ist vortrefflich. Das Lob, das Mehring der Rennerschen Schrift darob spendet, ist vollauf verdient. Bauer ergänzt sie und korrigiert sie in einem wichtigen Punkte.

Wie das westliche Österreich wird jetzt auch Ungarn immer mehr die Stätte eines wilden nationalen Kampfes. Hatten sich bisher die Nationen, die die Mehrheit im Lande bilden, Slowaken, Rumänen, Südslawen, Deutsche, die Herrschaft des madjarischen Adels gefallen lassen, so erwachen sie mit der fortschreitenden ökonomischen Entwicklung zu nationalem Selbstbewußtsein und bäumen sich gegen ihre Rechtlosigkeit auf.

Darin begegnen sie sich mit der Dynastie, die in Kampf mit demselben madjarischen Adel gerät, der stets nichts weniger als ein serviler Hofadel gewesen war, stets der Monarchie energisch entgegentrat, ebenso wie etwa seine preußischen Kollegen. Und ebenso wie diese schreit er nach Staatshilfe für sich, nach Liebesgaben aller Art. Er ist dabei unersättlich und geht immer weiter, durch zunehmenden finanziellen Ruin dazu getrieben. So ist er jetzt an eine Grenze gelangt, deren Überschreitung er stürmisch fordert, über die hinaus ihm die Krone nicht folgen kann. Der ungarische Adel möchte das Monopol auf die Offiziersstellen in den ungarischen Regimentern, also die ungarische Kommandosprache. Aber im Interesse der Einheitlichkeit der Armee muß die Krone an der deutschen Dienstsprache festhalten. Ein Monarch fühlt sich ja in erster Linie immer als oberster Kriegsherr. Hier ist die Wurzel seiner Macht, und wer ihm daran tippt, dem erklärt er den Krieg.

Und die ungarische Kommandosprache genügt noch gar nicht den kleinen Adeligen Ungarns. Die Stellen, die ihnen in Bureaukratie und Armee zur Verfügung stehen, reichen für sie und ihren ebenso zahlreichen wie hungrigen Nachwuchs nicht aus. Sie wollen noch mehr gut dotierte Posten, dazu bedürfen sie einer blühenden Industrie. Die soll nun mit aller Macht geschaffen werden. Daher verlangen sie eine Zollpolitik, die sie gegen Österreichs Industrie schützt. Also neben der militärischen auch die wirtschaftliche Trennung Ungarns von Österreich. Nur noch die Dynastie soll beide Teile vereinigen. Wie lange noch? Norwegen zeigt, wie leicht das Band der Personalunion zerrissen wird, wenn beide Teile gegensätzliche Interessen haben. So wird die Kluft zwischen den Habsburgern und dem ungarischen Adel immer tiefer.

In dem Kampfe beider Faktoren findet die Krone nun einen willkommenen Bundesgenossen in den unterdrückten Nationalitäten Ungarns. Diese zu stärken, muß ihr Hauptbestreben sein. Dazu ist das allgemeine, gleiche Wahlrecht sehr geeignet. In Ungarn, nicht in Österreich, hat denn auch die Krone zuerst ihr wahlreformfreundliches Herz entdeckt. Aber dem Ungestüm und der Kraft des österreichischen Proletariats ist es zu danken, daß in Österreich früher als in Ungarn die Wahlreform zur Wahrheit wurde.

Der Kampf zwischen der Krone und den Ungarn ist erst in seinen Anfängen. Jeder der beiden Teile erkennt die Gefahr, die ihm von dem anderen droht, aber jeder kennt auch die Kraft des anderen und wagt daher keinen entschiedenen Angriff. Man sucht sich noch zu verständigen, aber die Dinge werden über die Absichten der Menschen hinaus ihren Lauf nehmen. Wir müssen in Ungarn auf eine stete Verschärfung der nationalen Kämpfe, aber auch des Gegensatzes zwischen der Krone und dem Adel gefaßt sein. Überraschungen der gewaltigsten Art können daraus erfolgen, die auf das westliche Österreich zurückwirken werden. Das Proletariat hat alle Ursache, dieser Entwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit zu folgen, stets bereit, aus jeder Situation herauszuholen, was aus ihr zu holen ist. Aber auch hier ist sicher nur das eine: Verschärfung der Gegensätze und Kämpfe, höchst unwahrscheinlich aber die Bekehrung der Bureaukratie und der Krone zu einem System nationaler Autonomie, weitgehender demokratischer Selbstverwaltung. Im Gegenteil. Je gewaltiger die Kämpfe, desto mehr wird die Bureaukratie sich scheuen, die Zügel aus der Hand zu geben, den Kämpfenden freien Lauf zu lassen, desto energischer wird sie an allen ihren Machtmitteln festhalten.

Das Programm der Autonomie der Nationen hat keine Aussicht, eine der herrschenden Klassen und Mächte in Österreich für sich zu gewinnen. Einzelne Ideologen mögen sich dafür erwärmen. Die Bureaukratie wird wohl auch aus den Vorschlägen Bauers und Renners manche Anregung gewinnen, manches daraus zur Durchführung bringen, das der demokratischen Selbstverwaltung nicht bedarf. Diese selbst, der Kern der Vorschläge unserer Genossen, hat bei keiner der großen Klassen Österreichs auf kraftvolle und begeisterte Unterstützung zu rechnen als beim Proletariat.

Das besagt jedoch nicht etwa, daß die Arbeiten von Bauer und Renner über die Nationalitätenfrage nutzlos seien, sondern nur, daß ihre Bedeutung zum Teil auf einem anderen Gebiet liegt, als unsere beiden Genossen annehmen. Für eine Revolutionierung Österreichs, die einen lebenskräftigen Staat aus diesem Völkerkonglomerat machte, werden sie kaum viel leisten; nicht weil ihre Vorschläge unzweckmäßig wären, sondern weil die bürgerliche Gesellschaft und der bürgerliche Staat überall, also auch in Österreich, unfähig geworden sind, mehr als klägliches Flickwerk zu liefern. Für die herrschenden Staatsmänner Österreichs dürften die Vorschläge von Renner und Bauer nicht mehr werden als eine Bezugsquelle neuer Flicken, die das alte Flickwerk noch mannigfaltiger machen. Das „Gfrett", dieser echt österreichische, schwer ins Schriftdeutsche übersetzbare Begriff, wird die Signatur der Habsburger Monarchie bleiben bis an ihr seliges Ende.

Von größter Bedeutung dagegen werden die Arbeiten unserer Genossen werden für die Kraft und Geschlossenheit der Sozialdemokratie Österreichs. Bei allen Bedenken, die man gegen Einzelheiten noch erheben mag, bedeuten diese Arbeiten eine erhebliche Vertiefung und Klärung jener Anschauungen,

auf denen die nationale Politik in Staat, Land, Gemeinde wie die innere Organisation und die Propaganda unserer österreichischen Bruderpartei aufzubauen ist.

Besonders fruchtbar dürfte dabei der Vorschlag Renners werden, Österreich eine doppelte Art der Organisation zu verleihen — eine für die Aufgaben der sprachlichen Kultur, nach Nationen, wobei das Personalprinzip einzutreten hätte. Und eine Organisation für die Aufgaben der technischen Kultur, die rein territorial aufzubauen wäre.

Wie immer dieser Vorschlag für den Staat praktische Verwirklichung finden mag, er entspringt einem Ideengang, der auch für die Organisation der Partei anwendbar wird.

Auch diese hat, wie der Staat, eine doppelte Aufgabe, eine sprachlicher Kultur: die der Propaganda, welche, soll sie ausreichend und zweckmäßig geführt werden, eine Organisation der Partei nach Nationen auf Grund des Personalprinzips erfordert. Und daneben die Aufgabe der Kraftentfaltung, der Aktion auf politischem, gewerkschaftlichem, genossenschaftlichem Gebiet, welche die einheitliche Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte ohne Unterschied der Nationalität für bestimmte geschlossene Territorien erfordert.

So wichtig und notwendig die Autonomie der Nationen für die Aufgaben der schriftlichen und mündlichen, der politischen und gewerkschaftlichen Propaganda ist, so gefährlich kann sie werden auf dem Gebiet der Aktion.

Hier liegt ein anscheinender Widerspruch vor, aber wir haben gesehen, daß ein solcher durch das ganze Wesen der modernen Kulturentwicklung hindurchgeht, die einerseits das Bereich der internationalen Kultur immer mehr erweitert und die internationalen Beziehungen immer inniger gestaltet, und die andererseits für bestimmte Kulturgebiete das nationale Moment immer stärker in den Vordergrund bringt. Diese Widersprüche in der Gesellschaft zu überwinden, wird einmal allenthalben die Aufgabe des siegreichen Proletariats sein. Sie innerhalb der proletarischen Kampfesorganisationen heute schon zu überwinden, ist die Aufgabe des kämpfenden Proletariats in den Nationalitätenstaaten, vor allem des Proletariats Österreichs, des höchstentwickelten der großen Nationalitätenstaaten, jenes, in dem die nationale Frage die schwierigsten Formen annimmt. Hier gilt es vor allem, die Synthese zu finden zwischen nationaler Autonomie und zentralistischer Zusammenfassung; die Synthese jener Prinzipien, die beide gleich notwendig sind für den Kampf des Proletariats, von denen jedes für sich allein ungenügend, ja verderblich wirken kann.

Auch darüber weiß Bauer sehr Schönes und Richtiges zu sagen, aber leider hat er sich den Weg dazu versperrt, die Synthese zwischen Nationalismus und Internationalismus prinzipiell zu erfassen und zu entwickeln, da er die Nation nicht als Sprachgemeinschaft, sondern als Kulturgemeinschaft faßt, als Gemeinschaft der gesamten Kultur, deren nationalen und internationalen Charakter er nicht sondert. Hier liegt die Grundschwäche seines Buches, dadurch verlegte er sich den Zugang zu vielen wichtigen Einsichten, dadurch kam er zu einer gewaltigen Überschätzung des nationalen, zu völliger Vernachlässigung des internationalen Momentes.

Renners Arbeiten haben unter diesem Fehler nicht zu leiden. Einmal, weil er nur besondere österreichische Dinge behandelt, nicht eine Darstellung des Wesens der Nation im allgemeinen geben will, dann aber auch, weil die Nation

bei ihm viel mehr als eine sprachliche und nicht als allgemeine kulturelle Gemeinschaft gilt.

Gelingt es Bauer, diesen Mangel zu überwinden, dann werden seine Arbeiten über die Nation und die nationalen Fragen grundlegend werden nicht bloß für die österreichische Praxis der Partei, sondern auch für ihre internationale Theorie, damit aber auch für die internationale sozialistische Praxis. Und jene doppelte Gliederung des Staates und der Partei nach Nationen und nach Territorien, die Renner und Bauer verlangen und begründen, sie dürfte auch für die Gestaltungen der sozialistischen Verwaltungsorganisationen von Bedeutung werden.

Hat das Proletariat die politische Macht erobert, dann fallen mit so vielen überkommenen Überlieferungen auch die überkommenen staatlichen Schranken. Die internationalen Beziehungen sind so enge geworden, daß heute schon ein europäischer oder wenigstens ein mitteleuropäischer Zollverein immer dringender selbst von bürgerlichen Politikern gefordert wird. Aber die kapitalistische Entwicklung mit ihrer steten Verschärfung der ökonomischen Gegensätze führt zu steter Verstärkung der Zollschranken, die die Staaten voneinander trennen. Wie so vieles andere, was bereits für die bürgerliche Welt vorteilhaft, ja unerläßlich wäre, wozu diese aber unfähig ist, oder woran sie durch übermächtige Sonderinteressen gehindert wird, werden auch die Vereinigten Staaten von Europa erst durch den Sieg des Proletariats möglich werden. Jedoch nicht bloß möglich, sondern gewiß.

Ein Bundesstaat von Nationalitäten wie der, den Bauer und Renner aus Österreich machen möchten, wird dann aus den Staaten Europas erstehen. Dasselbe Problem, das heute für die Gestaltung Österreichs gilt, wird dann für die Gestaltung dieses neuen Gemeinwesens auftauchen: die Doppelorganisation nach Nationen und nach Wirtschaftsgebieten wird eine glückliche Lösung auch dieses neuen Problems bilden. In dieser Beziehung vermag Österreich noch vorbildlich zu werden: alle Ideen, welche die sozialistischen Denker Österreichs darüber zutage fördern, alle Erfahrungen, welche die proletarischen Organisationen Österreichs darüber sammeln, endlich alle Erfolge, welche diese Ideen und diese Organisationen in der Nationalitätenfrage auf den verschiedensten Gebieten der österreichischen Politik erringen — sie alle werden die Neubildung von ganz Europa, ja des ganzen Kreises europäischer Kultur befruchten.

Österreich selbst wird dann aber auch für jene Nationen überflüssig werden, die heute noch glauben, seiner zu bedürfen. Wird ganz Europa nach Nationen und Wirtschaftsgebieten gegliedert — welchen Platz hätte dann noch im Bundesstaat ein Bundesstaat? Und wenn alle Nationen des jetzigen Österreich sich mit ihren Sprachgenossen außerhalb des bestehenden Reichsgebiets zu Gebilden zusammenschließen, die für die Zwecke sprachlicher Kultur autonom sind, welche Elemente blieben dann noch übrig für einen besonderen Nationalitätenstaat?

Für die Redaktion verantwortlich: Emanuel Wurm, Berlin W.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

AUG 13 1951
RECEIVED
OCT 8 MAIN LOAN DESK
A.M. P.M.
7 8 9 10 11 12 1 2 3 4 5 6

DISCHARGE
QL JUN 25 1979
JUN 06 1979

LD-URL MAY 7 1969

QL JUN 6 1969

QL REC'D LD-URL AUG 29 1969
JUL 9 1969

REC'D LD-URL
MAY 8 1975

APR 25 1975

Form L9-25m-9,'47(A5618)444

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

LITHOMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS.

3 1158 00460 8476

PLEASE DO NOT REMOVE
THIS BOOK CARD

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES

University Research Library

CALL NUMBER
JC 311 K16N
SER
VOL
PT
COP
AUTHOR

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54
IBM L30202